

DER FELS

Katholisches Wort in die Zeit

IN DIESEM HEFT:

David Berger
1999 Zeit des Heils und der Rückkehr in
das Haus des Vaters S. 68

Peter C. Düren
Der Papst - nur ein Ehrenvorsitzender
der Kirche? S. 71

Karin Struck
Kind und Frau durch „Teile und Herrsche“
auseinanderdividiert S. 75

30. Jahr Nr. 3
März 1999



DER FELS - Katholische Monatsschrift.
Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes

Verlag: Der Fels-Verlag GmbH

Herausgeber: Initiativkreis katholischer Laien und
Priester in der Diözese Augsburg e.V.
Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering,
Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743
Verlagsleitung: ebendort
Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau
Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32
Seiten. **Bezugspreis** jährlich einschließlich Porto
und Versand: **DM 40,-;** ins Ausland **DM 45,-;** **öS**
320,-; **sF 38,-;** Abbestellungen sind nur halbjährlich
möglich bis zum 15. Juni oder 15. Dezember.

Bestellung: An den Fels-Verlag GmbH, Postfach 1116,
D-86912 Kaufering

Einzahlung der Bezugsgebühren Deutschland:
Konto Fels-Verlag, Raiffeisenbank Kaufering-Lands-
berg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26, Postbank
München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Bezugsge-
bühren an: Landeshypothekenbank Salzburg, Fels-
Verlag, Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Italien: Bezugsgebühren - nur durch Auslands-
postanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung
„Der Fels“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering

Schweiz: Bestellung, Auslieferung, Bezugsge-
bühren: Christiana-Verlag, CH-8260 Stein am Rhein,
Tel.: 052/7414131. Postscheckkonto Zürich Nr.: 80-
26630-6

INHALT:

Papst Johannes Paul II.:
Der Herr wird allen Völkern ein Festmahl richten 67

Dr. David Berger:
1999 Zeit des Heils und der Rückkehr in das
Haus des Vaters 68

Dr. Peter C. Düren:
Der Papst - nur Ehrenvorsitzender der Kirche? . 71

Robert Kramer:
Hinführung zur Erstbeichte und Erstkommunion 74

Karin Struck:
Kind und Frau durch „Teile und Herrsche“ auseinan-
derdividiert 75

Prof. Dr. Reinhold Ortner:
Erziehung auf Gott hin? 78

Jürgen Liminski:
Geist gegen Zeitgeist 80

Franz Salzmacher:
Gewalt, Mord, Unterdrückung 84

Auf dem Prüfstand 86
Zeit im Spektrum 88
Bücher 90
Nachrichten 92
Forum der Leser 95

Titelbild: W. Speicher: Johannes der Täufer,
Missionskalener, St. Ottilien, 1992

Fotos: 67 L'Osservatore Romano, 22.1.99, Nr. 4, S.
20; 70 (Detail) Das große Lexikon der Malerei, Ge-
org Westermann Verlag, Braunschweig 1982, S. 183;
71 Düren; 72 L'Osservatore Romano, 4.12.98, Nr.:
49, S. 15; L'Osservatore Romano, 27.2.99, Nr.: 9, S. 3;
73 Kirche Aktuell, S. 9; L'Osservatore Romano; 74
Kramer; 75 Struck; 81, 82, 83, 85 Liminski; 96 Hirmer
Verlag München, Fassade von St. Michael, München;

Liebe Leser,

*In diesem Monat beginnt die vor-
österliche Fastenzeit. Damit ist
nicht das modisch gewordene
Heilfasten zur körperlichen Ent-
schlackung gemeint. Es geht
vielmehr um den bekannten Ruf
Johannes des Täufers, der auch
zu Beginn des öffentlichen Wir-
kens Jesu steht: Kehrt um, be-
kehrt Euch! Ohne unsere Bekeh-
rung kann es auch keine Verän-
derung in Kirche und Gesell-
schaft zum Besseren geben. Ein
christlicher Minimalismus reicht
dafür nicht mehr aus. Was heißt
aber Umkehr? Im Schreiben
„Kirche in Amerika“, das der Hl.
Vater auf seiner letzten Pastoral-
reise nach Mexiko und St. Louis
in den U.S.A. den Bischöfen
übergeben hat, sagt er dazu:
„Umkehr ist eine Änderung der
Geisteshaltung. Es handelt sich
nicht nur darum, intellektuell
anders zu denken, sondern dar-
um, die eigene Art zu handeln
im Licht des Evangeliums zu
überprüfen“. Bei anderer Gele-
genheit zum gleichen Thema:
„Bekehrung ist eine Verände-
rung im Geist und im Herzen des
Menschen.“ Wir sollten die Ge-
legenheit der Fastenzeit nutzen,
aus den Scheinwelten herauszu-
treten, in denen wir es uns oft zu
wohnlich eingerichtet haben, so,
als würden wir hier ewig leben.
Es ist an der Zeit, uns wieder ins
Gedächtnis zu rufen, daß wir
hier nur eine begrenzte Zeit ha-
ben und nur Verwalter der uns
übertragenen Aufgaben sind.
Kardinal Ratzinger hat auf der
Sondersynode der Bischöfe aus
dem pazifischen Raum die der-
zeitige Krise auf den Punkt ge-
bracht: Die Krise unserer Ge-*

*sellschaft, die Entwicklung der
Kultur des Todes ist prinzipiell
auf die „Abwesenheit“ Gottes
zurückzuführen. Dies gilt auch
für die Kirche, wenn sie sich ein-
seitig auf institutionelle Proble-
me konzentriert. Die wesentliche
Reform wäre die erneute Aner-
kennung Gottes. Bei der Vorstel-
lung seines Buches „Macht und
Gnade“ am 21. September 98
hat Kardinal Ratzinger diesen
Gedanken noch einmal aufge-
griffen mit den Worten: „Es ist
offenbar kein Raum mehr für
Gottes Handeln in der mensch-
lichen Geschichte vorhanden ...
es besteht die Versuchung, die
Hoffnung auf ein Eingreifen
Gottes aufzugeben.“ Wenn wir in
unserem Leben Gott für sein Wir-
ken Raum geben, dann erwächst
auch wieder neue Hoffnung und
Zuversicht. Eine neu gewonne-
ne Spiritualität ist, wie Papst
Johannes Paul II. in der
Mittwochskatechese am 2.12. 98
ausgeführt hat, „keine Flucht
oder Zurückweisung der Welt,
denn „christliche Hoffnung
schwächt nicht die Sorge für die
Kultur dieser Erde, sondern be-
lebt sie neu. Es ist eine Spiritua-
lität der Verwandlung der Welt
und der Hoffnung auf das Kom-
men des Reiches Gottes“. Die
Kirchengeschichte ist voller Bei-
spiele dafür. Robert von Mo-
lesme hat noch als Siebzigjähri-
ger das Kloster Cîteaux gegrün-
det. Von diesem Zisterziener-
kloster ging ein Sturm der
geistlichen Erneuerung und der
Reform durch die gesamte
abendländische Kirche, der
auch tiefe Spuren in der Kultur
der mittelalterlichen Gesell-
schaft hinterlassen hat. Es ist ein
Kennzeichen selbsternannter
Reformbewegungen, die keine
sind, daß dort nicht von persö-
nlicher Bekehrung und Umkehr
die Rede ist, sondern nur von
Strukturenreformen.*

*Wir sollten an der richtigen Stelle
ansetzen.*

*Ich wünsche Ihnen eine frucht-
bare Fastenzeit*

*Herzliche Grüße
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert*

„Der Herr wird allen Völkern ein Festmahl richten“

*Das Endziel des Menschen ist das Hochzeitsmahl des Lammes -
Vorweggenommen ist es in der Eucharistie -
Die Botschaft von Johannes Paul II. zur Fastenzeit 1999*

Die vor uns liegende Fastenzeit ist Gottes Geschenk. Er will uns helfen, daß wir uns wieder als seine Kinder sehen, von des Vaters Liebe durch Christus im Heiligen Geist geschaffen und erneuert.

1. Der Herr wird allen Völkern ein Festmahl richten. Diese Worte bestimmen die vorliegende Fastenbotschaft, und sie möchte vor allem anregen, der liebenden Fürsorge des Himmlischen Vaters für alle Menschen innezuwerden. Sie offenbart sich schon im Schöpfungsakt, als Gott „sah, was er gemacht hatte: Es war sehr gut“ (Gen 1,31). Sie wird bestätigt in der besonderen Nähe zum Volk Israel, das Gott als sein Volk für das Heilswerk auserwählt. In Jesus Christus erreicht diese liebende Fürsorge ihre Vollendung: Im Herrn geht der Segen Abrahams auf alle Völker über, und aufgrund des Glaubens erhalten wir den verheißenen Geist (vgl. Gal 3,14).

Gerade die Fastenzeit eignet sich, dem Herrn aufrichtig zu danken für seine durch die Geschichte fortdauernden Wundertaten an den Menschen und vor allem für die Erlösung, derentwegen er selbst seinen Sohn nicht verschonte (vgl. Röm 8,32).

Gottes heilschaffende Gegenwart in den Wechselfällen des Menschen zu entdecken, spornt zur Umkehr an. Wer wahrnimmt, daß die Auserwählung Gottes allen gilt, den drängt es zu Lob und Preis. Mit dem heiligen Paulus wiederholen wir: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus. Er hat uns mit allem Segen seines Geistes



Darstellung der Emmaus Szene, ein Werk von Paolo Veronese; im Louvre Museum Paris

gesegnet durch unsere Gemeinschaft mit Christus im Himmel. Denn in ihm hat er uns erwählt vor der Erschaffung der Welt, damit wir heilig und untadelig leben vor Gott“ (Eph 1,3-4). Unseren Glauben zu erneuern, läßt Gott selbst uns zu Buße und innerer Reinigung ein. Unermüdlich ruft er uns zu sich, und jedesmal, wenn wir die Niederlage der Sünde erleben, zeigt er uns den Weg zurück in sein Haus; dort finden wir diese einzigartige Zuwendung wieder, für die er uns in Christus erwählt hat. So wächst in uns Dankbarkeit für die Liebe, die der Vater uns erfahren läßt.

2. Die Fastenzeit bereitet uns vor für die Feier von Christi Leiden und Auferstehung, dem Geheimnis unserer Erlösung. Wenn der Herr mit seinen Jüngern am Gründonnerstag Mahl hält, und er sich selbst in den Zeichen von Brot und Wein darbringt, dann nimmt er dieses Mysterium vorweg. In der Eucharistie „verwirklicht sich die reale, substan-

tielle und dauernde Gegenwart des auferstandenen Herrn ... mit der Darbringung jenes Brotes des Lebens, das Unterpfeiler der zukünftigen Herrlichkeit ist“, so schrieb ich im Apostolischen Schreiben *Dies Domini* (Nr. 39).

Das Mahl ist Zeichen der Freude, weil sich dort die tiefe Verbundenheit derer zeigt, die es begehen. Das vom Propheten Jesaja für alle Völker angekündigte Festmahl (vgl. Jes. 25,6) wird so in der Eucharistie Wirklichkeit. Untrüglich verweist sie auf die Endzeit. Der Glaube sagt uns, daß das Pascha-Geheimnis in Christus schon erfüllt ist, aber es muß sich noch in jedem von uns realisieren. Mit seinem Tod und seiner Auferstehung schenkte uns der Sohn Gottes das ewige Leben, das hier seinen Anfang nimmt und seine endgültige Verwirklichung im ewigen Ostern des Himmels findet. Viele unserer Brüder und Schwester sind fähig, Elend, Sorgen und Krankheit anzunehmen in der Gewißheit, eines Tages am ewigen Mahl des Himmels teilzunehmen. So läßt die Fastenzeit den Blick über die Gegenwart, die Geschichte und den Horizont dieser Welt hinausgehen; sie verweist auf die vollkommene und dauernde Gemeinschaft mit der Heiligsten Dreifaltigkeit. Der in Christus erhaltene Segen reißt die Mauer der Zeitlichkeit nieder und öffnet die Pforte der endgültigen Teilhabe am Leben in Gott.

„Selig, wer zum Hochzeitsmahl des Lammes eingeladen ist“ (Offb 19,9): wir können nicht vergessen,

daß unsere Liebe in diesem Festmahl, vorweggenommen im Sakrament der Eucharistie, sein Endziel hat. Christus hat nicht nur unserem irdischen Leben neue Würde erlangt, sondern er hält vor allem die neue Würde der Kinder Gottes bereit, die zum ewigen Leben mit Ihm berufen sind. Die Fastenzeit wappnet gegen die Versuchung, die Wirklichkeit dieser Welt als endgültig anzusehen; sie will erkennen

Je mehr der heutige Mensch das Gespür für die Sünde verliert, um so weniger kommt es zur Verzeihung durch Gott. Davon hängen viele Probleme und Schwierigkeiten unserer Zeit ab.

machen, daß „unsere Heimat im Himmel ist“ (Phil 3,20).

3. Im Hören auf diesen wunderbaren Ruf, den der Vater in Christus an uns richtet, können wir seine Liebe für uns nicht vergessen. Dieses Jahr der Vorbereitung auf das Große Jubiläum 2000 will neu bewußt werden lassen, daß Gott Vater ist, der uns in seinem auserwählten Sohn sein eigenes Leben mitteilt. Durch die Heilsgeschichte, die Er mit jedem und für jeden von uns wirkt, lernen wir, die Liebe intensiver zu leben (vgl. 1 Joh 4, 10ff), die theologische Tugend, deren Vertiefung ich für 1999 im Apostolischen Schreiben *Tertio millennio adveniente* empfohlen hatte.

Die Erfahrung der Liebe des Vaters drängt den Christen, in einer Logik des Dienens und Teilens seinerseits lebendiges Geschenk zu werden, offen für die Aufnahme der Menschen. In unendlich vielen Bereichen hat die Kirche im Laufe der Jahrhunderte mit Wort und Taten die Liebe Gottes bezeugt. Auch heute noch öffnen sich vor uns weite Räume, in denen durch das Wirken der Christen die Liebe Gottes präsent werden muß. Die neue Armut und andere quälende Fragen, die vielen Angst machen, suchen konkrete und zutreffende Antworten. Wer einsam ist oder an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurde, wer hungert, Opfer der Gewalt oder hoffnungslos ist, soll in der Fürsorge der Kirche das Mitfühlen des Himmlischen Vaters er-

fahren, der seit Anbeginn der Welt jeden umsorgt und mit seinem Segen beschenkt.

4. Eine Fastenzeit mit dem Blick auf den Vater wird zu einer einmaligen Zeit der Liebe und findet Ausdruck in den leiblichen und geistigen Werken der Barmherzigkeit. Unübersehbar sind ja alle die, die vom Mahl des alltäglichen Wohlstands ausgeschlossen sind. Es gibt viele „Lazarusse“, die an die Türen der Gesellschaft klopfen: alle, die keinen Anteil an den materiellen Vorteilen des Fortschritts haben. Andauernde Situationen der Misere müssen das Gewissen der Christen aufrütteln und verpflichten, individuell und gemeinsam Abhilfe zu schaffen. Nicht nur einzelne haben Gelegenheit, Arme an ihrem Wohlstand teilhaben zu lassen; auch internationale Institutionen, Staatsregierungen und führende Zentren der Weltwirtschaft sind zu mutigen Wegen verpflichtet, Güter innerhalb der jeweiligen Länder und zwischen den Völkern gerecht zu verteilen.

5. Brüder und Schwestern, am Beginn der Fastenzeit wende ich mich mit dieser Botschaft an euch, um euch zur Umkehr zu ermutigen. Sie führt zu einer volleren Kenntnis des Geheimnisses des Guten, das Gott für uns bereithält. Maria, die Mutter der Barmherzigkeit, leite unsere Schritte. Sie hat als erste den liebenden Plan des Vaters erkannt und angenommen; sie hat geglaubt und ist die „gesegnete unter den Frauen“ (Lk 1,42). Sie war gehorsam im Leiden und wurde so als erste der Herrlichkeit der Kinder Gottes teilhaftig. Maria stärke uns mit ihrer Gegenwart; sie sei „Zeichen der sicheren Hoffnung“ (Lumen gentium 68) und trete bei Gott ein, damit uns Gottes Barmherzigkeit neu erfülle. □

Aus dem Vatikan, 15. Oktober 1998 Papst Johannes Paul II.

Gebet

Sagt zu Gott: Ich brauche Dich, ich rechne mit Dir, um zu existieren und zu leben. Du bist stärker als meine Sünde. Ich glaube an Deine Macht über mein Leben. Ich glaube an Deine Fähigkeit, mich, so wie ich bin, zu retten. Gedenke meiner, vergib mir!

Das letzte Jahr der Vorbereitung auf das Heilige Jahr 2000 ist - nach dem Willen Papst Johannes Pauls II - in besonderer Weise dem Glaubensgeheimnis der Vaterschaft Gottes gewidmet. So erscheint es notwendig, daß sich die Christen neu vergegenwärtigen, was sie meinen, wenn sie von Gott dem Vater sprechen. Nur wenn sie sich dieses festen Standpunktes versichert haben, kann die Zeit der Öffnung, um die der Hl. Vater in seinem Gebet zum Jahr 1999 betet, auch eine Zeit des Heils und der „Rückkehr in das Haus des Vaters“ werden.¹

Der hl. Thomas von Aquin spricht im ersten Buch (q.33 a.3) seiner *Summa theologiae*, dem Lehrbuch der katholischen Theologie schlechthin, von einer fünffachen Vaterschaft Gottes: Zunächst der göttlichen Vaterschaft im eigentlichen Sinne, sodann der Vaterschaft Gottes aufgrund der Schöpfung der nicht vernunftbegabten und der vernunftbegabten Kreatur. Weiter nennt er die Vaterschaft Gottes über die in der Gnade neugeschaffene Kreatur und jene, insofern Gott Vater der Seligen in der himmlischen Herrlichkeit ist. Im folgenden werden wir sehen, daß man diese fünf-Gliederung zu einer dreifachen Vaterschaft Gottes vereinfachen kann: Der uneigentlichen (1) und der eigentlichen, ewigen Vaterschaft Gottes (2) sowie der Vaterschaft, die der Gotteskindschaft des begnadeten Menschen vorausgeht (3).

Gott der Vater aller seiner Geschöpfe

Die uneigentliche Vaterschaft Gottes: Diese meint eine Vaterschaft im weiteren, übertragenen Sinne des Wortes. Etwa so, wie wenn wir von einem „Beichtvater“, einem „Doktorvater“ oder einem „Kirchenvater“ sprechen. In diesem Sinne bezeichnet Job 38, 28 Gott als „Vater des Regens“, Hebr 12,9 nennt ihn als den „Vater der Geister“; die christliche und die jüdische Tradition sprechen von Gott als dem „Vater des Menschengeschlechtes“ resp. des auserwählten Volkes (Jer 31,9). Vater meint hier nicht die erste Person der Trinität in Abgrenzung zu Gott Sohn und Gott Heiligem Geist, sondern den dreieinigen Gott als Vater aller seiner Geschöpfe

1999 Zeit des Heils und der Rückkehr in das Haus des Vaters

- Gedanken zur Vaterschaft Gottes

Von David Berger

fe. Diese Vaterschaft gründet in der Erschaffung, Erhaltung und Vorsehung des ganzen Menschengeschlechtes. So fragt Moses das auserwählte Volk: „Ist der Herr nicht dein Vater, dein Schöpfer? Hat er dich nicht geformt und hingestellt?“ (Dt 32,6). Stützt sich die Erklärung dieser Vaterschaft u.a. auf die Aktivität Gottes nach außen - eine Aktivität, die nicht den Hauch einer Passivität enthält -, so ist nicht nur aufgrund der Tradition,

sondern auch sachlich unabdingbar von einer *Vaterschaft* und nicht von einer *Mutterschaft* zu sprechen. Denn der Begriff Vater „drückt vorherrschend nur etwas Aktives, Vollkommenes aus, während der der Mutter geradezu eine passive Stellung andeutet“². Damit wird auch schon der enge Zusammenhang, der zwischen der uneigentlichen göttlichen und der menschlichen Vaterschaft besteht deutlich: In dem Ideal der menschlichen Vaterschaft spiegelt sich auf unvollkommene Weise die uneigentliche, aber im Hinblick auf die Schöpfung doch vollkommene Vaterschaft Gottes (Eph. 3,14)³. Dabei ist angesichts der Tatsache, daß wir uns in Westeuropa zunehmend zu einer „vaterlosen Gesellschaft“ entwickeln, auch zu beachten, was der *Katechismus der Katholischen Kirche* anmerkt: „Wie die Erfahrung aber zeigt, können menschliche Eltern auch Fehler begehen und so das Bild der Vaterschaft (...) entstellen. Deswegen ist daran zu erinnern, daß Gott über den Unterschied der Geschlechter beim Menschen hinausgeht. Er ist weder Mann noch Frau:

„Das ganze christliche Leben ist wie eine große Pilgerschaft zum Haus des Vaters, dessen Liebe zu jedem menschlichen Geschöpf und besonders zum „verlorenen Sohn“ man jeden Tag wiederentdeckt“, schreibt Papst Johannes Paul II in seinem Apostolischen Schreiben „Tertio Millennio adveniente“ zur Vorbereitung auf das Jubeljahr 2000 (Ziff. 49, S.40). Das dritte und letzte Vorbereitungs-jahr 1999 ist in besonderer Weise Gottvater gewidmet. Der Verfasser David Berger legt in seinem Beitrag drei wesentliche Aspekte der Vaterschaft Gottes dar. David Berger ist der Autor des sehr beachteten Werkes „Natur und Gnade. In systematischer Theologie und Religionspädagogik von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart“, besprochen im „Fels“ 2/1999, S. 28.

er ist Gott. Er geht auch über die menschliche Vaterschaft hinaus, obwohl er deren Ursprung und Maß ist: Niemand ist Vater so wie Gott“ (KKK 239).

Von Ewigkeit Vater seines eingeborenen Sohnes

Gott als Vater im eigentlichen Sinne: Von der eben beschriebenen, sich in der Zeit ereignenden, uneigentlichen Vaterschaft Gottes ist die eigentliche, physische Vaterschaft Gottes verschieden und vollständig unabhängig. Mit dieser eigentlichen Vaterschaft ist die ewige Vaterschaft, die den ursprungslosen Ausgangspunkt des strikt übernatürlichen, geheimnisvollen innertrinitarischen Lebensprozesses bildet, gemeint. Ist die uneigentliche Vaterschaft Gottes mit dem natürlichen Licht der Vernunft erkennbar, so daß in vielen Religionen Gott als Vater bezeichnet wird, wird uns Gott Vater als erste Person der Dreifaltigkeit nur durch die übernatürliche Offenbarung, durch Jesus Christus, zugänglich. Eingetaucht ins

Licht der Gnade führt uns der „geliebte Sohn“ des ewigen Vaters (Mt 3,17) zum dreifaltigen Leben Gottes. Dort wird uns über die Glaubenswahrheit, daß Gott von Ewigkeit her einen ihm wesensgleichen Sohn, den Logos, gezeugt hat bzw. zeugt (Ps 2,7. 109,3; Jo 1,18; Hebr 1,5) die Person des Vaters offenbar. Wie die Sohnschaft eine Sohnschaft im vollsten Sinne des Wortes (d.h. eine physische) ist, so auch die Vaterschaft, die der

Name Vater hier benennt. Der Römerbrief (8,32) spricht von Jesus als dem „eigenen“ (im Unterschied zu den uneigentlichen Söhnen) Sohn und Jo 5,18 von dessen „eigenem Vater“. Klar lehrt die Kirche dazu: „Jesus hat geoffenbart, daß Gott in einem ungeahnten Sinn *Vater* ist: nicht nur als Schöpfer, sondern von Ewigkeit her Vater seines eingeborenen Sohnes, der nur in bezug auf seinen Vater Sohn ist“ (KKK 240). Aus dem „gleichsam von Liebe entflammten göttlichen Willen“⁴: bzw. aus der gegenseitigen Liebe des Vaters und des Sohnes geht der dem Vater und Sohn wesensgleiche Heilige Geist auf dem Wege einer einzigen Hauchung hervor. So ist er gleichsam das Band, durch das sich Vater und Sohn gegenseitig lieben.

Diese eigentliche Vaterschaft Gottes wird besonders nachdrücklich von der Liturgie der Kirche immer wieder in Erinnerung gerufen: So etwa in der Tauf liturgie mit ihrer biblisch begründeten trinitarischen Taufformel (Mt 28,19; KKK 232), im Credo, den schon in der Alten Kirche weit verbreiteten Doxologien („Gloria Patri ...“)

und der klassischen Grundformel am Ende der Orationen, die das Gebet durch Christus an den Vater richtet.

Gott als Vater der Begnadeten

Gott als Vater der Begnadeten: Wir haben den tiefen Unterschied, der zwischen der uneigentlichen und der eigentlichen Vaterschaft Gottes herrscht, betrachtet. In der Vaterschaft Gottes, die der Gotteskindschaft der Begnadeten zugrundeliegt, ist uns ein Glaubensgeheimnis geschenkt, das gleichsam zwischen diesen beiden Vaterschaften liegt. Das Mysterium der Gnade (als der den vor aller Zeit in Christus Auserwählten geschenkte Teilhabe an der göttlichen Natur) gibt die Antwort auf die Frage des hl. Petrus Chrysologus: „Wann würde wohl ein sterbliches Wesen es wagen, Gott Vater zu nennen (...)“⁵

In der Menschwerdung des ewigen Sohnes des Vaters erkennt die Kirche die Quelle der Vermählung von Natur und Übernatur, „das Mysterium der wunderbaren Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in der einen Person des Wortes“ (KKK 483). Doch nicht schon allein durch unser Sein als Menschen, sondern durch das Geschenk der göttlichen Gnade bzw. durch den Empfang der heiligen Sakramente, besonders der Taufe, werden wir „in den Sohn Gottes eingegliedert und an Sohnes Statt angenommen“ (KKK 2798). M.J. Scheeben⁶ schreibt dazu: „Die Gotteskindschaft der Begnadeten hat etwas von der natürlichen Sohnschaft Christi selbst, von der sie getragen wird (...) Sie ist daher auch durch Christus keine bloße Adoptivkindschaft mehr, da wir nicht als Fremde, sondern



„Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus: Er hat uns mit allem Segen seines Geistes gesegnet durch unsere Gemeinschaft mit Christus im Himmel“ (Eph 1,3-4 im Apostolischen Schreiben Tertio Millennio adventiente, Apostolisches Schreiben von Papst Johannes Paul II. zur Vorbereitung auf das Jubiläum 2000.

Albrecht Dürer, *Das Allerheiligenbild*, 1511, Kunsthistorisches Museum Wien.

als Verwandte, als Glieder des eingeborenen Sohnes dieselbe erhalten“. Dem Bilde seines natürlichen ewigen Sohnes im Heiligen Geist „gleichförmig geworden“ (Röm 8,29) können wir es wagen, Gott wirklich Vater, „Abba“ zu nennen (Gal 4,6): „Der neue, wiedergeborene und seinem Gott durch dessen Gnade wiedergegebene Mensch sagt zuerst ‘Vater’, weil er sein Sohn geworden ist“⁷! So wird der Mensch durch die Gnade aufgenommen in das innertrinitarische Leben, in dem die eigentliche Vaterschaft gilt: „Die Seele wird eins mit Christus im Heiligen Geiste, welchen dieser in sie aushaucht und mit welchem sie durch den von ihm selbst geweckten Liebeshauch sich verschmelzt: wie eine Flamme, die, nachdem sie von einer

anderen entzündet wurde, mit dieser anderen sich beegend und kreuzend, zu einer einzigen Flamme sich vereinigt“⁸. Diese gnadenhafte Erhebung des Menschen in den innergöttlichen Lebensprozeß beantwortet uns auch die Frage, welcher Aspekt der dreifachen Vaterschaft im Vordergrund steht, wenn wir zum Vater beten. Der *Katechismus der Katholischen Kirche* (2789) antwortet darauf: „Wenn wir Vater *unser* beten, wenden wir uns persönlich an den Vater unseres Herrn Jesus Christus. Wir teilen die Gottheit nicht auf, denn der Vater ist ihre Quelle und ihr Ursprung. Vielmehr bekennen wir damit, daß der Sohn von Ewigkeit her von ihm gezeugt wird und der Heilige Geist aus ihm hervorgeht. Wir vermischen auch nicht die Personen, denn wir bekennen, daß wir Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn in ihrem einzigen Heiligen Geist haben.“

Wir dürfen dieses Gebet zum Vater „in der Hoffnung auf die Herrlichkeit der Kinder Gottes“ (Röm 5,2) beten, die zur himmlischen Liturgie im neuen Jerusalem geladen sind. Zu jenem ewigen Fest, für das die Zusage des Vaters gilt: „Wer siegt, wird dies als Anteil erhalten: Ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein“ (Offb. 21,7). □

¹ Vgl. Fels 1-1999, 5

² Matthias Joseph Scheeben, *Die Mysterien des Christentums*, Freiburg 1951, 159

³ Vgl. Auch: Thomas von Aquin, *Summa theologiae* I q. 33 a. 2 ad 4.

⁴ *Catechismus Romanus* I 9,7

⁵ Petrus Chrysologus, *Sermo* 71

⁶ a.a.O., 317-318

⁷ Cyprian von Karthago, *De Dominica oratione* 9. Vgl. auch: KKK 2781

⁸ Scheeben, *Mysterien*, 146

Der Papst - nur Ehrenvorsitzender der Kirche?

Erwägungen der Glaubenskongregation über den Primat des Papstes

Von Peter C. Düren

Das Papsttum - obgleich Symbol für die Einheit der Kirche - stellt im ökumenischen Dialog wegen seiner herausragenden Stellung in der katholischen Kirche eine nicht unbedeutende Schwierigkeit dar. Nach dem Regensburger Dogmatiker Wolfgang Beinert ist das Papsttum der „heiße Brei“, um den die „ökumenischen Katzen“ seit Jahren herumerschleichen. Auch wenn man im Papst evangelischerseits nicht mehr den „Antichristen“ sieht, so äußert man doch erhebliche Bedenken gegenüber den Dogmen über Primat und Unfehlbarkeit des Papstes. Auch die orthodoxen Kirchen befürchten die „Unterwerfung“ ihrer Patriarchen unter den Patriarchen von Rom.

Bewegung kam in diese Diskussion, als vor einiger Zeit verlautete, man denke in Rom über „neue Formen des Papsttums“ nach. Und schon wurde spekuliert, wie denn ein allseits respektiertes ökumenisches Papsttum aussehen könne. Der Papst selbst hatte den Stein ins Rollen gebracht, als er in seiner Ökumene-Enzyklika „Ut unum sint“ im Mai 1995 bekundete, „für die Ökumene eine besondere Verantwortung zu haben“, und er die an ihn gerichtete „Bitte vernehme, eine neue Form der Primatsausübung zu finden, die zwar keineswegs auf das Wesentliche ihrer Sendung verzichtet, sich aber einer neuen Situation öffnet“ (Nr.95).



Das „Nachdenken“ über „andere Formen der Ausübung des Petrusamtes“, um die Ökumene „voranzubringen“ führt unter Katholiken zu Irritationen und zu Verunsicherung, wenn nicht zugleich deutlich gemacht wird, daß dabei, jedenfalls von seiten des Papstes, nicht daran gedacht ist, Wesentliches preiszugeben. Wir halten es daher für angebracht, daß in eindeutiger und klarer Weise zu dieser Frage

Stellung genommen wird. Der Verfasser Dr. theol. Peter C. Düren, 1964 in Düren/Rheinland geboren, ist verheiratet und hat drei Kinder. Nach der Promotion an der Universität in Augsburg ist Dr. Düren theologischer Referent im Referat „Lehre und Gottesdienst“ des Bischöflichen Ordinariates Augsburg. Er ist Verfasser zahlreicher Publikationen zu den Themen Ehe und Familie, Natürliche Familienplanung, Abtreibung, Sterbebegleitung. (Publikationen des Autors siehe S. 92)

Der glattgebügelte Papst

Nur allzu gerne griff man das Gesprächsangebot des Papstes über eine Neugestaltung des Petrusdienstes auf und eröffnete das Diskussionsforum. Keine zwei Jahre danach, im Januar 1997, legten katholische, orthodoxe, lutherische und anglikanische Theologen bei einer Tagung der Katholischen Akademie in Bayern ihre Reformvorschläge vor.

Der Ökumenische Dienst der Katholischen Nachrichten-Agentur faßte das „Wunschbild der Theologen“ damals wie folgt zusammen:

„Der Bischof von Rom, erster Patriarch der Christenheit und Hüter der Apostelgräber, nimmt eine Ehrenstellung für alle christlichen Kirchen ein. Sein Dienst ist es, die

Einheit der Kirche zu wahren und ihre Belange nach außen, zum Beispiel gegenüber Nichtchristen, zu vertreten. Jurisdiktionsgewalt übt der Papst nur für sein Patriarchat, die lateinische Kirche, aus. Die kirchenrechtliche Eigenständigkeit der anderen Gliedkirchen wird gesichert. Zur päpstlichen Lehrautorität gehört, daß keine einsamen Entscheidungen in Glaubensfragen getroffen werden. Statt dessen berät sich der Papst mit den Bischöfen und anderen Kirchenverantwortlichen. Entscheidend ist ferner, daß Lehraussagen unter der Autorität des Evangeliums stehen müssen und auf die Annahme (Re-

zeption) durch die Gemeinschaft der Gläubigen, den unfehlbaren Glaubenssinn der Gesamtkirche, angewiesen sind. Der Führungsstil des Petrusnachfolgers soll kollegial sein. Sicherungsmechanismen müssen Machtmißbrauch verhindern. Das einheitsstiftende Oberhaupt aller Christen soll nach dem Vorbild des jetzigen Amtsinhabers viel reisen, mit den Gliedkirchen im Gespräch bleiben, die christliche Sache mutig vertreten, die Brüder und Schwestern stärken - dies alles in der Form der Bitte um Versöhnung.“ Soweit das Ideal der Münchener Akademietagung.

Ein Papst ohne persönliche Unfehlbarkeit und ohne Primat - als Kirchen-Repräsentant, als „Außenminister“ der Kirche gegenüber anderen Religionen, als „Primus inter pares“, als „Reisender“ und „Dia-

logührer“, der um Versöhnung bitet, anstatt Gehorsam einzufordern? All diese Überlegungen des zunächst sympathisch klingenden Berufsprofils scheitern jedoch an endgültig definierten Glaubenslehren der Kirche. Denn bei der Definition von Primat und Unfehlbarkeit des Papstes im Jahre 1870 wurden ausdrücklich Vorstellungen verworfen, nach denen Petrus und seinen Nachfolgern nur ein Ehrenprimat, nicht aber ein Jurisdiktionsprimat übertragen worden sei.

Verworfen wurde auch die Lehre, daß der Papst nicht über alle Kirchen sowie alle Bischöfe und Gläubige den Primat ausübe. Verworfen wurde schließlich, daß der Papst für die Ausübung der Unfehlbarkeit der Zustimmung der Kirche bedürfe. Selbst wenn er wollte - der Papst verlöre automatisch sein Amt, würde er diesen dogmatisch gesicherten Grundbestand seines Amtes angreifen.

Vor diesem Hintergrund kann das Ergebnis der Münchener Akademie-tagung daher getrost mit anderen theologischen Entwürfen zu den kirchengeschichtlichen Akten abgelegt werden.

Aber auch die Kongregation für die Glaubenslehre griff das eingangs zitierte Wort des Papstes aus seiner Ökumene-Enzyklika auf und veranstaltete im Dezember 1996 ein diesbezügliches Symposium, dessen Akten nun publiziert wurden. Die Kongregation unter Leitung Kardinal Ratzingers kam jedoch

nicht umhin, darüber hinaus zu diesem Thema eigene „Erwägungen“ anzustellen, die jetzt im „Osservatore Romano“ (dt., 11.12.1998, S. 8) veröffentlicht wurden.

Mit diesen „Erwägungen“ will die Glaubenskongregation ausdrücklich die „wesentlichen Punkte der katholischen Glaubenslehre über den Primat ... in Erinnerung rufen“, was gewiß angesichts der eingangs erwähnten Überlegungen renommierter Theologen von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist.

Der vom Präfekten, Kardinal Joseph Ratzinger, unterzeichnete Artikel mit dem Titel „Der Primat des Nachfolgers Petri im Geheimnis der Kirche“ hebt zunächst die biblische Grundlage des Petrusamtes hervor: den Vorrang des Petrus im Kollegium der Zwölf, den von Christus eingesetzten Felsen, auf den dieser seine Kirche bauen will. Auch das Überlieferungszeugnis ist überzeugend, wenn unter anderem das Wort des Kirchenlehrers Ambrosius zitiert wird: „Ubi Petrus, ibi ergo Ecclesia - Wo Petrus ist, da ist die Kirche“.

Gegen das Argument, das Petrusamt dauere nicht im Papsttum fort, wenden die Erwägungen ein, daß dann auch nicht das Apostelamt in den Bischöfen fortduere: ohne Papst auch keine Bischöfe. Vielmehr habe die Kirche von Anfang an begriffen, daß der Petrusdienst der Einheit zur fortdauernden Struktur der Kirche gehöre und an den geographischen Ort seines Martyriums gebunden sei, weshalb der

jeweilige Bischof von Rom zugleich Papst der Gesamtkirche sei.

Unmittelbare Vollmacht über alle

Das im göttlichen Plan gründende petrinische Charisma diene der Einheit des Glaubens und der Gemeinschaft aller Gläubigen. Daher besitze der Papst eine besondere Amtsgnade zur Erfüllung dieser Aufgabe. Die „Erwägungen“ der Glaubenskongregation erinnern daran, daß die Lehre des Ersten Vatikanischen Konzils im Zweiten bekräftigt und fortgeschrieben worden sei: So stünden der Primat des Bischofs von Rom und das Amt der anderen Bischöfe nicht in Gegensatz zueinander, sondern „in einer ursprünglichen und wesentlichen Harmonie“. Auch die Bischöfe seien Episkopen und übten die Episkopé, die Aufsicht, in der Kirche aus. Dem Papst komme jedoch „nicht nur höchste, volle und universale, sondern auch unmittelbare Vollmacht über alle, sowohl die Hirten als auch die anderen Gläubigen“ zu. Der Papst hat also Vollmacht über die anderen Bischöfe.

Vor diesem Hintergrund von Ursprung, Zielsetzung und Wesen des Primats nimmt die Kongregation ausdrücklich zur Ausübung des Primats und ihren Formen Stellung. Der päpstliche Primat ist demzufolge „kein Koordinierungs- oder Präsidentenamt, er beschränkt sich weder auf einen Ehrevorrang,

Die Bilder zeigen den Heiligen Vater, der kraftvoll das Petrusamt ausübt, sich mit den Bischöfen der Weltkirche berät, neue Kardinäle weiht, der mit allen spricht, und der Kinder liebt und von ihnen geliebt wird.



noch darf er wie eine Monarchie politischer Art begriffen werden.“ Auf der anderen Seite könne es aber auch kein „Willkür-Papsttum“ geben, denn der Papst stehe „unter dem Wort Gottes und unter dem katholischen Glauben“. Ein Papst kann also niemals definitiv lehren, was im Gegensatz zur Offenbarung steht, noch darf er eine Glaubens- oder Sittenlehre ändern, die einer seiner Vorgänger definitiv entschieden hat.

Besonderer Beistand des Geistes

Der Primat des Bischofs von Rom artikuliere sich in seinem Lehramt, Hirtenamt und Priesteramt, heißt es in den Erwägungen weiter. Als höchster und universaler Lehrer der Kirche komme dem Papst „in erster Linie“ die Weitergabe des Wortes Gottes zu. Diese Funktion sei mit einem besonderen Charisma verbunden: einem „besonderen Beistand des Heiligen Geistes für den Nachfolger Petri, wozu in gewissen Fällen auch das Vorrecht der Unfehlbarkeit gehört“.

Zugleich sei der Papst oberster Hirte der Gesamtkirche, was ihn berechtige, „Akte kirchlicher Leitung zu setzen, die zur Förderung und Wahrung der Einheit im Glauben und in der Gemeinschaft notwendig und angemessen sind“. Dazu zähle beispielsweise das Mandat zur Weihe neuer Bischöfe, Gesetzgebungsvollmacht für die

gesamte Kirche, Schaffung pastoraler Strukturen in einzelnen Diözesen. Im kanonistischen Grundsatz „Prima sedes a nemine iudicatur“ (der Primatsstuhl wird von niemandem)

Unter allen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften ist sich die katholische Kirche bewußt, daß Amt des Nachfolgers des Apostels Petrus des Bischofs von Rom, bewahrt zu haben, den Gott als „Immerwährendes und sichtbares Prinzip und Fundament der Einheit“ eingesetzt hat und den der heilige Geist beisteht, damit er alle anderen an diesem wesentlichen Gut teilhaben läßt.

Enzyklika „Ut unum sint“ von Papst Joh. Paul II. Ziffer 88

dem gerichtet) komme zum Ausdruck, daß der Papst keinem Menschen gegenüber Rechenschaft für sein Tun ablegen müsse. Sein oberstes Priesteramt in der Kirche über der Papst vor allem in der Feier der Eucharistie aus, wie auch keine Eucharistie gefeiert werden dürfe, ohne daß durch Nennung seines Namens im Meßkanon die Einheit mit dem Papst zum Ausdruck gebracht worden sei.

Die Kongregation für die Glaubenslehre verwirft jene Entwürfe, die „den Kern der Glaubenswahrheit über die Kompetenzen des Primats“

nach dem tatsächlich erreichten Mindestmaß an ausgeübter Befugnis zu definieren suchen. Wenn also bestimmte Funktionen in der Kirchengeschichte nicht vom Papst ausgeübt worden seien, sage das nichts darüber aus, ob diese Funktionen in Zukunft zur Zuständigkeit des Petrusdienstes gehörten.

Mit den „Erwägungen“ der Kongregation für die Glaubenslehre sind wesentliche und unverzichtbare Elemente des Papsttums aus der Sicht der katholischen Lehre genannt. Zugleich werden bestimmte Entwürfe einer Neudefinition des Papstamtes von vornherein abgelehnt. Innerhalb dieses vom Lehramt gesteckten Rahmens ist es nun Aufgabe katholischer Theologen und Anreiz nichtkatholischer Theologen, nach einer Form der Ausübung des Papsttums zu suchen, die dem Bemühen um die Einheit der Christen dienlich ist. Allerdings muß man sich bewußt sein, daß der Rahmen eng gesteckt ist.

Und schließlich obliegt es nicht den Theologen, über die Zukunft des Papsttums zu entscheiden: Der Papst selbst habe „als Nachfolger Petri die Autorität und die Kompetenz ... das letzte Wort über die Formen der Ausübung seines Hirtenamtes in der Gesamtkirche zu sprechen.“ □

Dieser Artikel ist mit freundlicher Genehmigung der Deutschen Tagespost, Nr. 152 vom 17.12.1998, entnommen.

S. 72 links: Außerordentliche Synode der Bischöfe aus Ozeanien. S. 72 rechts: Der Papst setzt Castrillón Hoyos das Kardinals birett auf. S. 73 links: Papst Johannes Paul II. spricht mit Fidel Castro



Hinführung zur Erstbeichte und Erstkommunion

Von Robert Kramer

Achte Stunde: Die Nächsten

Vorbemerkung für Eltern und Erzieher:

Im 5. Gebot geht es darum, daß wir den anderen neben uns, aber auch alle anderen anerkennen und ihnen weder an Leib noch Leben schaden. „*Du sollst nicht morden!*“, heißt das Gebot. Im Grunde geht es um das Gebot der Nächstenliebe: „*Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!*“

Das heißt aber: Nur wer sich selbst annimmt, kann auch den andern annehmen. Das Sündhafte sollen wir aus uns entfernen; im übrigen aber sollen wir uns annehmen, wie Gott uns geschaffen hat. Der *Neidische* schaut ständig auf die anderen, die angeblich besser, schöner, erfolgreicher sind. So bildet sich in ihm ein Minderwertigkeitsgefühl, das entweder zu einer sklavischen Anpassung („mit den Wölfen heulen“) oder zu einem zerstörerischen Haß (Kain) führt.

Fragen wir uns deshalb: Nehme ich mich so an, wie Gott mich gewollt hat? Mühe ich mich um ein grundsätzliches Wohlwollen gegenüber den anderen? Oder habe ich andern leiblich geschadet, sie geschlagen, im Streit verletzt? Hasse ich jemanden? Trage ich erlittenes Unrecht nach? Habe ich anderen Böses gewünscht oder mich über sein Unglück gefreut? Habe ich andere lächerlich gemacht? Habe ich anderen geschadet (beim Sport; beim Autofahren)? (Habe ich mich an der Tötung ungeborener Kinder beteiligt oder anderen dazu geraten?) Habe ich meiner Gesundheit geschadet (durch übermäßiges Essen oder Trinken; Fernsehen; exzessiven Freizeitbetrieb; Flucht in die Arbeit u.a.m.)? Habe ich anderen durch meine Arbeit geschadet? War

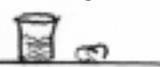
ich anderen gegenüber hilfsbereit? Habe ich entsprechend meinen Möglichkeiten Hilfe geleistet?

5. Gebot: Gott will, daß ich den Nächsten liebe und niemandem schade

Wer ist mein Nächster?



Gott will, daß wir den Nächsten lieben wie uns selbst und ihm nichts Böses antun.

<p>Jesus sagt:</p>  <p>Was ihr einem von meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr MIR getan.</p>	<p>Die Goldene Regel:</p>  <p>Alles, was ihr wollt, daß euch die andern tun, das sollt auch ihr ihnen tun.</p>
--	---

Zum Stundenverlauf:

- Wir schreiben die Überschrift ins Heft.
- Wer ist mein Nächster? (ins Heft schreiben) Wir zeichnen vier Kreise ins Heft. Wer ist uns am nächsten? Wer kommt dann? usw. In den innersten Kreis schreiben wir „Ich“, in den nächsten „Vater, Mutter, Geschwister“, in den dritten „Verwandte, Bekannte, Nachbarn, Freunde, Kameraden“, in den letzten „jeder, gleich, ob Freund oder Feind“.
- Wie sollen wir uns gegenüber dem Nächsten verhalten? Wir schildern

Christi Rede vom Weltgericht (Mt 25,31-46): *Alle* werden gerichtet - wer gut ist, wird gerettet, wer böse ist, verworfen - Was sind die wichtigsten Worte? Wir schreiben uns diese Worte mit dem einleitenden Satz (und der Zeichnung) „Gott will (...)“ ins Heft.

- Was heißt: dem andern nichts Böses antun? Wir beobachten einmal das Treiben auf dem Pausenhof einer Schule vom 1. Stock aus (...) Was sehen und hören wir da? (Lärm - Essen - Rennen- Raufen (...). Jesus hat uns eine Verhaltensregel gegeben, nach der wir uns gut richten können (sie gibt es als Sprichwort:) „Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg' auch keinem andern zu“. Oder anders: „Alles, was ihr wollt, daß euch die andern tun, das sollt ihr ihnen tun“. (Wir schreiben uns die „Goldene Regel“ mit Überschrift und Zeichnung ins Heft).

- Wir überlegen: Habe ich heute auf dem Schulhof (auf dem Spielplatz - gegenüber meinen Geschwistern) die „Goldene Regel“ beachtet? Beispiele!

- Wir sollen *helfen!* Vorsichtig gegenüber Unbekannten! Aber dort helfen, wo Hilfe gebraucht wird (...) Beispiele!

Zur Gewissenserforschung:

War ich zu anderen (Geschwistern, Schulkameraden) gut und freundlich? Oder habe ich sie geärgert, geschlagen, zum Weinen gebracht?

War ich hilfsbereit? Oder habe ich nichts hergeben, nicht teilen, nicht helfen wollen?

Habe ich andere verspottet oder ihnen böse Namen gegeben?

Habe ich anderen geschadet? Habe ich den Schaden wieder gutgemacht?

Reue und Vorsatz:

Lieber Jesus, du willst, daß wir anderen gegenüber gut und hilfsbereit sind, ihnen nichts Böses antun. Es tut mir leid, daß ich immer wieder egoistisch und so wenig hilfsbereit war.

Hilf mir, daß ich gut zu den anderen bin. Denn was ich den anderen tue, habe ich dir getan. Amen.

Kind und Frau sind durch „Teile und Herrsche“ auseinanderdividiert

Von Karin Struck

Eine meiner jüngeren Leserinnen schreibt mir: „Wir sind in einer unglaublich unehrlichen Gesellschaft, die nicht genau hinschaut. Ich kenne persönlich sechs Frauen, die abgetrieben haben und danach nie mehr mit sich richtig klargekommen sind. Vier davon sind dann nachher so schnell wie möglich wieder schwanger geworden und haben ihre Kinder bekommen - so viel zur sozialen Notlage.“ Abtreibung gälte nur „in einer Gesellschaft, die nicht hinsieht“ als Lösung.

Eine ältere Leserin schreibt mir: „Von Abtreibung erfuhr ich zum erstenmal als 14-jähriges Mädchen bei Kriegsende. Seitdem habe ich noch manche Frauen kennengelernt, die in den verschiedensten schwierigen Notlagen ihr Ungeborenes verloren. Für jede dieser Frauen kam nach Jahren, manchmal nach Jahrzehnten, ganz unerwartet eine sehr schwere Zeit der Trauer. Sie hat ihr Leben mehr belastet, als ein mühsam erzogenes Kind, sogar ein Sorgenkind, je vermocht hätte.“ Die Leserin schliesst an: „Warum wird das alles nicht zur Kenntnis genommen? Wenn wenigstens die Kirche deutlicher darauf aufmerksam machen würde! Sie müßte vor allem auch um der Frauen willen auf den unseligen Beratungsschein verzichten.“

Was hier Frauen aus zwei Generationen, die nach meiner jetzt 30-jährigen Erfahrung als Schriftstellerin



Karin Struck war früher eine von den links-liberalen Medien gefeierte Schriftstellerin. Sie schrieb mehr als ein Dutzend Bücher und wurde mit Literaturpreisen geehrt. Karin Struck hat erlebt, was es heißt, in dieser angeblich pluralistischen und toleranten Gesellschaft die Fronten zu wechseln. „Stern“, „Spiegel“, „Die Zeit“ u.a. nahmen nicht daran Anstoß, daß Karin Struck eines ihrer fünf Kinder abgetrieben hat, sondern

daran, daß sie, als ihr dies erst dann bewußt wurde, das Buch „Ich sehe mein Kind im Traum“ schrieb und zur Abtreibungsgegnerin geworden war. Danach setzte eine Verfolgungskampagne ein. „Neurotische Abtreibungsgegnerin“ nannte sie der „Stern“. Dies erinnert an kommunistische Methoden, mit denen Regimegegner als psychisch krank erklärt wurden. Karin Struck ließ sich dadurch nicht beirren. Sie kämpft mit den Mitteln einer Schriftstellerin für eine Kultur des Lebens und gegen die Abtreibung, weil sie weiß, daß „mit dem Kind stets auch ein Teil der Mutter stirbt“ (Gisela Koch). Kürzlich hat Karin Struck einen Aufruf gegen die Freigabe der Abtreibungspille RU 486 verfaßt.

rin für viele andere Frauen sprechen, an Erfahrung schildern, stößt in einer Öffentlichkeit, die zum Thema Abtreibung die Gesetze der (von Prof. Elisabeth Noelle-Neumann erforschten) Schweigespirale bemüht, seit gut zwei Jahrzehnten auf taube Ohren.

Politikerinnen, die kürzlich durch den Wähler entmachtet wurden, wie die ehemalige Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth, tragen Mitverantwortung dafür, daß Frauen wie die zitierten Leserinnen so gut wie ohne Echo bleiben. Diese Politikerin nämlich steht repräsentativ für all jene Meinungs-

führerinnen, die Abtreibung und ihre Folgen mit nicht selten zu Hülsen erstarrten Begriffen verharmlosen. Am 3.11.1991 etwa habe ich Frau Süßmuth in Hamburg vortragen hören, dass es bereits im Mittelalter „200 Kräuter“ gegeben habe; und dass in der Parallele dazu RU 486 heute nichts weiter als „ein hormonzerstörendes Mittel“, ein „Präparat“ sei. Frau Süßmuth wiederholt dies 1999 in Talkshows, zum Beispiel als Gast der Moderatorin Sabine Christiansen. Sie, die verlangte, „Tatbestände“ solle man „redlich beim Namen nennen“, würzte aber selbst ihre Rede vor der Hamburger Frauen-Union mit Binsenweisheiten wie dieser: „Die Entscheidung für ein Kind verändert am stärksten Leben für die Frau“, um die

rhetorische Frage anzufügen: „Was bedeutet Entscheidung für das Kind?“ Den eigentlichen „Tatbestand“ - die vorgeburtliche Kindstötung, denn nichts anderes ist eine Abtreibung - nannte und nennt Frau Süßmuth niemals „redlich beim Namen“. Die Politikerin pflegt dafür gewöhnlich unterschwellig einschüchternde Seitenhiebe gegen von ihr nicht näher benannte Abtreibungsgegner einzuflechten, in Hamburg unterstellte sie mit der versteckt aggressiven Formulierung - „eine Frau, die einen Abbruch vornimmt, müßte dafür lebenslang in Haft genommen werden“ - allen Ab-

treibungsgegnern und Lebensschützern, sie wollten Frauen für Abtreibung ins Zuchthaus bringen. Sie versichert zwar dann beschwichtigend, man müsse „den Lebensschutz ganz ernst nehmen“, fügt aber schnell ein „aber...“ an.

Eine zweite Politikerin, die Präsidentin des Berliner Abgeordnetenhauses, Frau Dr. Hanna-Renate Laurien, schrieb mir am 19.11.1992, sie fände nicht, dass sie sich in Herrn Weiszäckers Äußerung, mit der er die Männer zur Zurückhaltung bei der Frage des Paragr. 218 aufgefordert hatte, wie ich behauptete, Feigheit äußere. Herr Weiszäcker wollte vielmehr „doch damit nur diejenigen in die Schranken weisen..., die stets Fraus ein definieren und festlegen, wie Frauen ihr Leben gestalten sollten.“ Frau Dr. Laurien stellt sich als „entschiedene Gegnerin“ der „Fristenlösung“ vor, betont allerdings, daß sie „nachdrücklich ablehne, die mit der anderen Meinung zu verteufeln“. Wörtlich schreibt sie: „Es geht eben nicht darum, daß ich als papstabhängige Feministengegnerin dastehe und die anderen als Mörderinnen bezeichne, gegen die ich die bethlehemitischen Glocken läuten muß.“ Es gehe beim Thema „Abtreibung“ um „eine todernste (im wahrsten Sinne des Wortes!) Auseinandersetzung zweier ethischer Grundüberzeugungen“. Die eine setze „soziale Bedingungen gleich mit dem biologisch-ontologischen Lebensrecht. Die andere, der ich mich zurechne, wertet soziale Umstände zwar als wichtig und u. U. auch als beachtenswert, nicht aber als grundsätzlich von gleichem Rang.“

Warum spricht eine sich als Christin verstehende Politikerin von „biologisch-ontologischem Lebensrecht“? Ich verstehe immer wieder neu nicht, warum Christen in unserem Land an der schändlichen Fristenlösung so großen Anteil haben. Der Herrgott hat das Lebens-

recht des Kindes nach der Heiligen Schrift bereits vor Empfängnis und Zeugung dem Menschen eingeschrieben, und auch dem ungeborenen Kind stehen die Menschenrechte und das Recht auf Unversehrtheit der Person zu. Wer die Unversehrtheit von Personen angreifen will, der zweifelt das Personsein dieser Menschen an -

psychisch-soziale und wirtschaftliche Notlage von Schwangeren. Es geht ihnen letztendlich um den Abschied von der Mutterschaft, den sie wie der Radikalfeminismus als „auslaufendes Modell“ betrachten. Das Thema „Konfliktschwangerschaft“ scheint mir auf dieser Marschroute inzwischen nur noch Mittel zum Zweck zu sein.

Susan Stanford beschreibt die Folgen einer Abtreibung, wie sie sie am eigenen Leibe kennengelernt hat. Sie beschreibt die Leere, die innere Trostlosigkeit, das Gefühle, als sei sie zu einer Schaufensterpuppe“ geworden, sie beschreibt den Ekel auch vor sich selbst, sie bemerkt, daß sie beginnt, „eine Maske“ zu tragen, eine Maske, unter der sich ihr Inneres auflöst - „ähnlich wie Eis unter dunklem Winterwasser schmilzt“. Sie beschreibt ihre „abgestorbene, vertrocknete Seele“; sie hatte, scheint ihr, auch sich selbst getötet, „dort: auf dem Tisch in der Klinik“. Später beschreibt sie Begegnungen mit gleichfalls an der Abtreibung leidenden Frauen. Diese haben wie sie, „einen Teil ihrer Psyche preisgegeben“. „Einige von uns sind innerlich fast tot.“

Aus dem Buch: „Ich sehe mein Kind im Traum. Plädoyer gegen die Abtreibung“, Copyright Karin Struck, Neuauflage demnächst bei: Verlag Fiat Domine Dr. Beate Bruckner, Elisabethstr. 26, A-1010 Wien.

dieser Vorgang ist aus der Geschichte bekannt.

Nur wenige wagen ja heute noch, dem ungeborenen Kind offen Personsein abzuerkennen und es „ein himbeerähnliches Gewebe“ zu nennen, wie es in den siebziger Jahren gang und gäbe war. Dafür sprechen sie heute verbissen wie nie **nicht** vom Kind, sondern fast immer rein sächlich von „der Schwangerschaft“. Und sie sprechen vor allem von der Frau und ihrer „Entscheidung“.

Die Politikerin Renate Schmidt brachte das Abtreibungsproblem während der Talkshow „Talk im Turm“ 1991 einmal auf den Punkt, es gehe schließlich darum, „20 Jahre für ein Kind verantwortlich sein“ zu müssen. Frau Süßmuth hatte bei jener Hamburger Rede die „2,8 Millionen Frauen mit Kleinstrente, das sagt etwas aus“ erwähnt, um zu rechtfertigen, warum Frauen sich „gegen ein Kind entscheiden“.

Es geht den zitierten Politikerinnen längst nicht mehr nur um die

Mit den diversen Sprachregelungen, die inzwischen wie öffentliches Falschgeld selbstverständlich sind, ist in unserem Lande die Abtreibung als Handlung längst salonfähig geworden. Abtreibung ist nicht länger, wie das Zweite Vatikanische Konzil sagt, „ein verabscheuungswürdiges Verbrechen“, sie gilt auch nicht mehr als ein Vergehen, in der öffentlichen Meinung auch nicht mehr als ein (straffreier) Rechtsbruch, der sie ja nach dem letzten Urteil des Bundesverfassungs-

gerichts im Großgedruckten noch ist. Sie ist nicht einmal mehr ein Kavaliärsdelikt. Sie ist im Sprachgebrauch, und sie ist in der Praxis eine moralisch hochstehende **Entscheidung (der Frau)** geworden - und damit mehr als salonfähig.

Mit dem Husarenstreich, der Abtreibung jeden Hauch des Unrechten genommen zu haben, ist die Abtreibung **als Leid für Kind und Frau** unter dem Mantel des Vergessens und Verschweigens verschwunden. Der politisch lancierte Abschied von der Mutterschaft ist perfekt.

Die „Falle für die Frau“, als die die „Mutter des Radikalfeminismus“ Simone de Beauvoir, Mutterschaft, Kind und Ehe bezeichnet hat, ist damit beseitigt. **Das** ist die tragische und folgenreiche Katastrophe, die in den letzten zwei Jahrzehnten über uns gekommen ist. Die Abtreibungsstatistik ist für diese Entwicklung nur der bürokratisch sichtbare Ausdruck.

Bis in die tagtäglichen Seifenoperne hinein, wie kürzlich in der

harmlosen Serie „Der Landarzt“, heißt es nun, wenn eine Frau ihrem Mann sagt, daß sie ein Kind erwarten (beruhigend): „Wir können uns noch entscheiden.“ Das Wort „entscheiden“ hat - wie der Begriff der „ergebnisoffenen Beratung“ - in den letzten Jahren und in diesen Tagen eine Schlüsselfunktion. Als **dürfe** der Mensch wie Gott über Leben und Tod **entscheiden!** Die inflationär verwendeten Begriffe sind immer und ausnahmslos Verschlüsselungen und Beschwichtigungen des eigentlichen Tötungsvorgangs. Sie sollen die Tötung des Ungeborenen ummänteln. Daß sie insbesondere denen, die die „Fristenlösung“ und teils auch die Abtreibung bis zur Geburt verfechten, notwendig sind, enthüllt zugleich, daß sie, die sie der Mitwelt die Verharmlosungen durch pausenlose Wiederholung einbrennen, um ihr Verschweigen und Vertuschen wissen. Ingeheim sind sie sich ihres Tabubruchs bewußt. Sie wissen im tiefsten Innern, daß sie schon mit ihrer Begrifflichkeit Mitäter sind, sei es auch „nur“ vom Schreibtisch aus. Sie wirken daran mit - und sei es „nur“ durch ihre Vernebelung der Gehirne -, **jemand** Zartes, sehr Verletzliches, das Kind im Mutterleib der Frau, zu zerstören. Die Inflation der manipulierenden und bürokratisierten Begriffe um die Abtreibung hat übrigens nicht zuletzt die erwünschte Wirkung, die Öffentlichkeit zu ermüden, die inzwischen das Thema Abtreibung, wie es heißt: „leid und müde ist“.

Der österreichische „Vater der Fristenlösung“, Dr. Alfred Rockenschaub, hat einmal wie folgt Abtreibung (mit RU 486) beschrieben: „Dabei wird weder etwas abgekratzt noch abgesaugt noch abgetrieben, sondern nur das Schwangerschaftspotential der Frau auf das frühembryonale Stadium eingeschränkt, was eine Rückbildung und Auflösung der Schwangerschaft zur Folge hat.“ Eine traurigere Ummäntelung der

Tatsache der vorgeburtlichen Kindstötung ist kaum mehr vorstellbar. Die Formulierung Dr. Rockenschaubs läßt uns aber auch ahnen, **warum** jene, die die „Fristenlösung“ durchgesetzt haben, jetzt immer noch nicht ruhen und gegenwärtig erneut eine Perfektionierung der Abtreibung durch RU 486 betreiben. Dr. Rockenschaub nennt ungewollt das Motiv: Für jene, die aktiv oder passiv mitwirken an der Tötung des ungeborenen Kindes, wird vom Kind - das für Dr. Rockenschaub „Schwangerschaftspotential“ ist - kaum noch etwas zu erkennen sein. Und das eben ist erwünscht: Das Kind soll vollständig aus dem Bewußtsein gelöscht werden! Wenn die Frau die scheinbar harmlose „Pille“ geschluckt hat, wird sie später keinen mehr angreifen können für „ihre Entscheidung“. Sie wird so allein wie nie sein mit dem Verlust. Das Leiden der Frau, das sie womöglich erst

Eine Schülerin Viktor E. Frankls, die Therapeutin Dr. Elisabeth Lukas, hat ausgeführt, daß die von Konrad Lorenz analysierten „Tötungshemmungen“ bei Tieren (...) beim Menschen nicht ohne weiteres funktionieren, vor allem deshalb nicht, weil die Tötungshemmung „ohne den direkten Blick in die Augen des Artgenossen“ verloren geht. Frau Lukas aber teilt Konrad Lorenz' „pessimistische Aussage“ nicht, denn sie meint, daß der Mensch mit Recht eben nicht nur ein biologisches, sondern auch ein geistiges Wesen! sei. (...). „Aggressionsschranken“ beim Menschen könnten nur errichtet werden, wenn statt des Blicks in die Augen des Gegners ein „Blick in die vom Gewissen erschlossenen Gefilde dessen, was menschenwürdiges Leben bedeutet“, gerichtet werde. Dieser Blick erst setzt den Menschen instand, sich nicht eines Unschuldigen, etwa als eines „Ersatzobjektes“ für aggressive Entladungen, zu entledigen.

Aus dem Buch: „Ich sehe mein Kind im Traum. Plädoyer gegen die Abtreibung“, Karin Struck.

Tage, Wochen, Monate oder Jahre nach der Abtreibung kalt erwischen wird, ist denen, die „nicht hinschauen wollen“, hier ebenso gleichgültig - was immer ihre Lippenbekenntnisse auch sagen mögen.

Neuerdings kursiert innerhalb der Lebensrechtsbewegung ein bedenkenswerter Aufsatz „Abtreibung: Das geringste von drei Übeln. Wie die Lebensbewegung Frauen in Not-

lagen erreichen kann“ des Amerikaners Paul Swope. Leider enthält der Text aber auch den Keim einer gefährlichen Anpassung an das radikalfeministische Frauenbild. Für die Verfechter der „Entscheidung der Frau“ steht die Frau (nicht die Frau als Mutter!) im Mittelpunkt. Die feministische Seite hat Lebensrechtlern oft vorgeworfen, sie sähen die Frau nur als „Gefäß“. Ähnlich hat man Frederic Leboyer, dem genialen Erfinder der sanften Geburt, vor Jahren seine Einfühlung für das Kind in der Geburt angekreidet. Er sei „frauenfeindlich“, hieß es. Ebenso wenig wie aber Leboyer ein Frauenfeind war, ist die Lebensrechtsbewegung frauenfeindlich. Sie sollte in ihrer Verzweiflung über 25 Jahre vielfältiger Verkennung nicht **das Kind mit dem Bade ausschütten!**

Die Aufgabe von katholischer Kirche und Lebensrecht besteht gerade darin, das Kind sichtbar zu machen - das ungeborene wie das geborene. Es wäre fatal, wenn man sich durch die offen oder versteckt radikalfeministisch geprägte Politik - auch übrigens von Teilen der kirchlichen Frauenverbände - nach dem Prinzip „Teile und Herrsche“ vorschreiben ließe, Kind und Mutter auseinanderzuidividieren.

Läßt die Kirche sich etwa durch Austeilung von Beratungsscheinen weiterhin in das System der Salonfähigkeit von Abtreibung einspannen, wird sie in Staat und Gesellschaft in die Bedeutungslosigkeit abrutschen - auch wenn sie als Heilige Mutter Kirche im Kern unzerstörbar

ist. Den Bischöfen ist zu wünschen, daß sie sich nicht ungewollt als Lobby der meinungsführenden Funktionärinnen mißbrauchen lassen. Übrigens wird auch das scheinbar so harmlose Wort „Beratungsschein“ verschleiern gebraucht. Die Bedeutung des Scheines geht bekanntlich weit über eine neutrale „Bescheinigung“ hinaus. Der Begriff hat offensichtlich eine ähnli-

che Funktion in dem gegenwärtigen System von Täuschung und Selbsttäuschung über die vorgeburtliche Kindstötung wie die bereits analysierten Begriffe. Der Beratungsschein ist wie jene nicht zuletzt die Beruhigung für all jene, die ihre Arbeit in der „ergebnisoffenen Beratung“ tun, ohne von den Folgen wissen zu wollen. (Welch eine bürokratische Neuschöpfung, dieses Wort „ergebnisoffen“!). Ihre Beratungstätigkeit bedeutet unzählige Arbeitsplätze, und in einer Gesellschaft, in der die Existenz, aber scheinbar auch das Seelenheil von Arbeit abhängt, geht es nicht zuletzt auch um pure Existenzängste der Beraterinnen. Es ist begreiflich, daß die Bischöfe dafür Verständnis haben. Sind aber nicht die Existenzängste der ungeborenen Kinder und der Mütter, die mit dem Verlust des Kindes durch Tötung fertigwerden müssen, vorrangig? Die Kirche darf das allgemeine Spiel mit den verschleienden Begriffen um die Abtreibung nicht mitmachen, sie darf sich nicht erpressen lassen von jenen, die doch sonst glühende Verfechter der Trennung von Staat und Kirche sind und in der Frage der Komplizenschaft durch den Beratungsschein plötzlich Unterwerfung, ja Verschmelzung der Kirche mit dem Staat verlangen! Warum braucht die Kirche einen Beratungsschein, um Frauen zu helfen, ihr

Kind anzunehmen? Das ist doch eine ganz einfache Frage, die eine einfache und klare Antwort verdient. Die Kirche hat unerschöpfliche Möglichkeiten, über Kollekte, Spenden und eigene weitere Initiativen eine Konversion des Beratungssystems zu realisieren - statt sich von rot-grünen Koalitionen, aber auch von Christdemokraten, durch Drohungen mit Entzug des Mammon erpressen zu lassen. Wenn sie das Beratungssystem konvertieren würde, wie man „Schwerter zu Pflugscharen“ macht, wäre ihr der Respekt vieler, selbst bisher Gleichgültiger gewiss. Die anfangs erwähnte Leserin schreibt: „Ich glaube, ja, ich bin überzeugt, daß die Frauen eines Tages dafür dankbar sind (in der Kirche, die die Beratungsscheine abschafft, K.S.), einen unverrückbaren Felsen zu wissen.“

Daß sie, die Heilige Kirche, **rechnet**, wie viele Kinder sie rettet, **und** wie viele verlorengelassen, ist verwerflich. Das klingt nach mehr als nur nach Berechnung, schon gar nicht nach Abwägung - es klingt leider allzusehr nach einer speziellen Form der guten Selektion. Die einen werden per Beratungsschein **gerettet**, die anderen eben nicht. Man macht die Rechnung. Menschen aber, auch ungeborene, sollten einer Buchhaltung nicht unterliegen. □

Im vergangenen Wintersemester hatte jemand aus der Universität einen Blick in meinen Vorlesungsplan am Anschlagbrett geworfen. Er entnahm daraus, daß ich das Thema „Gott und die Letztzieltranszendenz. Zur Sinnfrage des Lebens und der pädagogischen Hilfeleistung“ in der Vorlesung behandeln möchte. Er sprach mich an: „So ein Thema? Beim heutigen Fortschritt der Wissenschaft? Darüber konnte man vielleicht früher sprechen. Aber heute? Und wenn schon: Es gehört nicht in eine Vorlesung an dieser Fakultät. Hat es denn überhaupt etwas mit Ihrem Fach zu tun?“ Ich sagte: „Halten Sie das Thema für unwissenschaftlich?“ „Na, also hören Sie mal...“, wurde mir erwidert. „Sprechen Sie wohl auch noch von Gott und so?“ Ich sagte: „Ja, das habe ich vor. Ich befinde mich da in guter Gesellschaft: Plato, Cicero, Erasmus von Rotterdam, Luther, Comenius, Francke, Basedow, Salzmann, Herbart, Pestalozzi, Spranger, Montessori...“ - „Na ja, früher...Die wußten es nicht anders“, meinte mein Gesprächspartner. „Wissen Sie es anders?“ fragte ich. „Wirkt das nicht irgendwie peinlich?“ blockte er ab. „Sage ich da wohl etwas Unanständiges?“ entgegnete ich. „Na, das habe ich ja wohl nicht behauptet“, sagte er. „Aber fürchten Sie nicht, daß Sie Unverständnis und Widerspruch bei den Studenten erfahren? Daß die das unwissenschaftlich finden? Oder daß ihnen dies wirklich peinlich ist.“ Ich sagte: „Kann sein. Vielleicht bei einigen. Aber viele sind aufgeschlossen. Sie sind auf der Suche nach dem Sinn ihres Lebens. Und wenn sie bisher kritisch waren, so waren sie dabei doch immer fair.“ - „Na ja“, sagte mein Gegenüber, „wenn Sie unbedingt wollen, daß man über Sie spricht...Sie wissen schon, wie... Fundamentalist und so...Ich meine es nur gut... Wer will denn heute etwas über Transzendenz und Gott hören, und das ausgerechnet in einer Pädagogik-Vorlesung! Niemand.“ Ich sagte: „Vielleicht doch...“

Transzendierendes Denken und Fühlen gehören zum Wesen des Menschen. Daher stellen wir uns auch die Frage nach dem Sinn unseres Lebens: „Was ist das Ziel meiner Lebensbewältigung? Wofür lebe

Seit der Legalisierung der Abtreibung besorgen Ärzte das blutige Geschäft. Die Ärzte müssen auch heute noch den Eid des Hippokrates ablegen, indem sie u.a. schwören: „Meine Verordnungen werde ich treffen zu Nutz und Frommen der Kranken, nach bestem Vermögen und Urteil; ich werde sie bewahren vor Schaden und willkürlichem Unrecht. Ich werde niemandem, auch nicht auf seine Bitte hin, ein tödliches Gift ver-

abreichen oder auch nur dazu raten. Auch werde ich nie einer Frau ein Abtreibungsmittel geben. Heilig und rein werde ich mein Leben und meine Kunst bewahren.“



Erziehung auf Gott hin?

Von Reinhold Ortner

ich?“ Ich kenne kaum einen Menschen, der nicht in sich die Sehnsucht verspürt, unzerstörbar zu sein und sich nicht mit dem Tod im Nichts aufzulösen. Die Erfahrung zeigt, daß Fragen der Letztzielorientierung für die Bewältigung des gesamten Lebens grundlegend und richtungsweisend sind, also auch für das Nachdenken über die Frage, wie es nach dem Tod weitergeht.

Wenn Erziehung Hilfeleistung zur Lebensbewältigung sein will, muß sie auch über den Sinn des menschlichen Lebens Bescheid wissen. Der Lebensvollzug des Menschen ist heute bis in Details erforscht. Über die Sinnfrage des Todes und des Letztzieles jedoch herrscht tabuisiertes Schweigen. Viele Erzieher klammern das Einmünden des Lebens in die Letztzielphase aus. „Das ist nicht unsere Sache“, verteidigen sie sich. Aber müßten sie sich nicht fragen: „Wieso tun wir unser Bestes, um Emanzipation voranzutreiben, wenn wir gleichzeitig keine Antwort auf lebensentscheidende Fragen geben wollen (oder können)?“ Da ist doch das Problem: Welchen Sinn sollen eigentlich Emanzipation, also Befreiung, und Selbstverwirklichung haben, wenn sie früher oder später im totalen Zwang und in der Selbsterstörung des Todes enden?

Leben wir nur dafür, uns zu emanzipieren, uns aus Abhängigkeiten zu befreien, um dann - endlich irgendwie befreit - in die totale Abhängigkeit und Unfreiheit des Sterbenmüssens und der Vernichtung im Tod zu geraten? Ehrlich, diese Ungereimtheit moderner Erziehung bleibt mir unbegreiflich. Ich jedenfalls empfinde es als absolut widersinnig, mich ein Leben lang für meine Emanzipation oder Selbstverwirklichung abzumühen,

um schließlich in der Frustration des „Umsonst“ zu landen. Die letzten Worte eines Parteiführers der Nationalsozialisten vor seiner Hinrichtung waren: „Hauptsache, ich habe 12 Jahre angenehm gelebt.“ Fahren heute nicht unzählige Menschen auf der gleichen Schiene? Welch ein Trugschluß...

Es kommt hinzu, daß keiner von uns es schaffen wird, sich so total zu emanzipieren, daß er das Ergebnis als vollkommen bezeichnen könnte. Dazu sind wir alle von unserer Genetik und Umweltbeeinflussung her einfach nicht fähig. Es fehlen die heute so hochgejagten Maßstäbe: Begabung, „Schönheit“, Geld, Macht, die gleichen Chancen...

Aber alle Menschen wollen eigentlich nur leben, wenn ihr persönliches Leben einen Sinn hat, wenn es sinnbestimmt ist. Und sie möchten in einer Sinnvollendung alles das erreichen, wonach sie sich in ihrem Herzen sehnen. Aber macht es einen Lebenssinn, Jahre und Jahrzehnte lang sich in der Jagd nach einem angenehmen Leben (Machterfolg, Bankkonten, Sexvariationen, Weltreisen, Schönheit und Konsum) zu verschleißen? Nur um möglichst viele Erlebnisse gehabt zu haben, die dann eines Tages aus der Erinnerung erlöschen, weil die Gedächtnismasse des Gehirns sich aufgelöst hat.

Werfen wir einen Blick auf die Geschichte der Menschheit. Milliarden Menschen haben vor uns gelebt. Inzwischen sind sie alle tot. Wofür gab es das Leben dieser Milliarden Menschen? Welches war der Sinn ihres Lebens? Macht? Gold? Sex? Schönheit? Besitz? Konsumanhäufung? Sie haben doch alle nichts mehr davon. Sollte wirklich darin der Lebenssinn gelegen haben? Was wäre dann das

Leben für ein absurdes und irres Theater!

Wenn ich Erziehung als bestmögliche Hilfeleistung für den anvertrauten Menschen definiere, umfaßt diese Hilfeleistung zunächst eine Grundorientierung über das „Woher“, das „Warum“ und das „Wohin“ des Menschen. Die Antwort auf diese Fragen machen den Sinn des Lebens aus. Erziehliche Hilfe bedeutet selbstverständlich zunächst einmal bestmögliche Ausstattung des Menschen mit Fähigkeiten der Lebensbewältigung im persönlich-individuellen, sozialen und natürlich-kulturellen Lebensraum. Aber darin darf sich eine solche Hilfe nicht erschöpfen, wie es in vielen gängigen Erziehungskonzeptionen geschieht. Zum Leben gehören Krankheit, Leid, Behinderung und Tod. Auch diese müssen vom Menschen ganz persönlich bewältigt werden. Das kann nur zufriedenstellend geschehen, wenn ihm deren tieferer religiöser Sinnhintergrund einsichtig gemacht wird. Ich kenne keine Philosophie oder Ideologie, die eine schlüssigere Erklärung hierfür anbietet als der christliche Glaube, daß die Schöpfung des Menschen und seine Sinnvollendung ausschließlich in Gott gründen.

Ein Erziehungssystem darf zumindest dieser letztentscheidenden Sinnfrage nicht ausweichen. Wenn es aber dieses Problem ausklammert oder gar als „unwissenschaftlich“ abtut, ziehe ich Konsequenzen: Dieses System ist weder für mein pädagogisches Handeln tragfähig noch kann ich es im Hinblick auf die Weitervermittlung an meine Studierenden verantworten. Spreche ich in der Erziehung nicht von Gott, dann versäume ich es, den mir anvertrauten Menschen die entscheidenden Impulse für den Sinn ihres Lebens vorzustellen. Sie würden dann in ihrem eigenen pädagogischen Wirken zögern oder ganz versäumen, ihren Schülern Impulse auf Gott hin zu vermitteln. Erziehung hätte dann in einer zentralen Aufgabe versagt. Leider aber geschieht solches heute im Erziehungsgeschehen auf erkennbar breiter Ebene. Die mahnende Frage „Erziehung - wo bleibt die Ausrichtung auf Gott?“ ist ebenso dringend wie weltweit existenznotwendig geworden. □

Geist gegen Zeitgeist

Abtreibung, Euthanasie, Todesstrafe - Unermüdlich zeigt der Papst die Zusammenhänge zwischen der Kultur des Lebens und der Wahrheit auf

Von Jürgen Liminski

Die Globalisierung ist vorwiegend ein Anliegen der Wirtschaft. Wer über den Rand der Dollar- oder Euro-Münze hinaus blickt und das Gesamtwohl des Menschen, also auch seine kulturelle Befindlichkeit im Auge hat, wird feststellen müssen, daß die Welt nicht zusammenwächst, sondern im Gegenteil sich in Gegensätze aufteilt, sich kulturell polarisiert. Die Kultur des Lebens, die niemand anders engagierter und glaubwürdiger vertritt und verteidigt als Papst Johannes Paul II., steht einer mächtigen Kultur des Todes entgegen, deren Repräsentanten nicht so offen als solche auftreten. Zum Beispiel der amerikanische Präsident Bill Clinton. Über seine moralischen und charakterlichen Schwächen ist gerade in diesen Tagen manch fragwürdiges Urteil ergangen. Dennoch wird er als Politiker hoch gepriesen. Das Lob allerdings bezieht sich auf seine Fähigkeit, Geld locker zu machen und den materiellen Wohlstand der Mittelklasse zu mehren. Politisch gut im Sinne des Gemeinwohls, das nicht nur im Portemonnaie des Normalverbrauchers einen Platz hat, ist dieser Mann nicht. Im Gegenteil: Er gehört zu jenen Heuchlern, die sich vor der Kamera eine Träne abdrücken und dann alles tun, um der Abtreibung mit allen Mitteln höchst offiziell den Weg zu ebnet.

Clinton ist ein Protagonist der Kultur des Todes. Er war es auch, der Gesetze im Sinne der Todesstrafe verschärfte, indem er die Berufungsfristen verkürzte und die Zahl der Berufungsmöglichkeiten für zum Tode Verurteilte erheblich einschränkte und die Zahl der Delikte, die mit dieser Strafe geahndet werden können, ebenso stark erweiterte. Unter seiner Amtszeit schnellte folgerichtig die Zahl der Todesurteile und der Vollstreckungen in die

Höhe. Über Amerika hinaus bekannt wurde der Fall der 38jährigen Carla Faye Tucker, einer Frau, die als Jugendliche mit anderen im Drogenrausch einen Doppelmord beging, zum Tod verurteilt wurde, sich im Gefängnis bekehrte und zu einer frommen Christin wurde. Die Phalanx derjenigen, die kurz vor ihrer Hinrichtung im Frühjahr 1998 weltweit für sie um Gnade baten, war beeindruckend. Sie reichte vom Papst bis zu den Verwandten der Ermordeten. Fast noch beeindruckender war die Gnadenlosigkeit, mit der Justiz und Politik in Amerika diesen Fall behandelten. Sie öffnete einen Blick in die calvinistische Seite der amerikanischen Seele: Gerechtigkeit um jeden Preis. Daß solche Gerechtigkeit immer in Gefahr ist, in reine Rache umzukippen, haben schon die Klassiker gewußt. Thomas von Aquin schrieb die Gleichung: Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit ist Grausamkeit.

Aber der Fall Tucker hat auch eine staatspolitische Komponente. Die Vereinigten Staaten von Amerika stehen mit ihrer Todesstrafenjustiz in einer Reihe mit dem Irak, dem Iran, dem Jemen oder auch Pakistan. Für die 3400 Todgeweihten in den amerikanischen Todeszellen, man könnte auch sagen, die Morituri in der politischen Arena – unter ihnen auch Deutsche, für deren Begnadigung deutsche Politiker vergeblich Appelle an ihre amerikanischen Kollegen richten -, ist es gleichgültig, wie sie hingerichtet werden. Das Ergebnis, in Amerika wie im Irak oder Iran, hat immer auch mit der Anmaßung zu tun, die den Kaisern in Rom oder ganz allgemein den Potentaten im Altertum eigen war. Sie entschieden gottgleich über Leben und Tod. Die Frage muß erlaubt sein, ob hier nicht ein Merkmal der Moderne, der Zivi-

lisation, des aufgeklärten Menschen zur Disposition steht. Eine Antwort, die alle zufriedenstellt, wird es kaum geben. Der israelische Schriftsteller Amos Oz hat das einmal so beschrieben: „In einem Stück Shakespeares ist die Bühne am Ende mit Leichen übersät, darüber schwebt die Gerechtigkeit. Bei Tschechow sind dagegen am Schluß alle frustriert und unzufrieden, aber immerhin noch am Leben.“

Auch auf dem alten Kontinent bricht die Debatte um die Todesstrafe immer wieder mal auf. Sie ruft dann wenigstens dies ins Gedächtnis: Europa ist keine Insel der Seligen, auch wenn die Verfassungen der rund vierzig Länder des Europarates die Todesstrafe als Akt der Gerechtigkeit verwerfen. Das Volk bleibt ein Element, unberechenbar - seine deutsche Variante, der Stammtisch, auch. Die Hinrichtung der geläuterten Carla Faye Tucker lehrt, wie hohl das Geschrei der Masse nach der endgültigen Lösung im Einzelfall sein kann und wie nötig es ist, daß Eliten aufgeklärt und von der Tagesmeinung unberührt bleiben.

Solche Endlösungen passen nicht in eine Kultur des Lebens. Konsequenter verfolgt der Papst das Ziel, die Todesstrafe weltweit zu ächten. Schon bei seiner Reise in die USA im Herbst 1987 sprach er sich für die Abschaffung der Höchststrafe aus, und er hat seinen Appell seither immer dringlicher wiederholt. Bei seinem Segen *urbi et orbi* zu Weihnachten vergangenen Jahres insistierte er erneut: „Ich wiederhole noch einmal die Dringlichkeit, das menschliche Leben zu schützen und die Todesstrafe abzuschaffen“. Aber auch wenn mehr als die Hälfte aller Staaten die Todesstrafe aus ihren Gesetzbüchern getilgt haben, in rund 90

Ländern gehört sie zum Katalog der Urteilsmöglichkeiten. Als theoretische Möglichkeit steht sie auch im Katechismus. Dort heißt es im Kapitel über das Fünfte Gebot im Zusammenhang mit der Notwehr, die das Töten des Angreifers billigend in Kauf nimmt: „Der Schutz des Gemeinwohls der Gesellschaft erfordert, daß der Angreifer außerstande gesetzt wird zu schaden. Aus diesem Grund hat die überlieferte Lehre der Kirche die Rechtmäßigkeit des Rechtes und der Pflicht der gesetzmäßigen öffentlichen Gewalt anerkannt, der Schwere des Verbrechens angemessene Strafen zu verhängen, ohne in schwerwiegendsten Fällen die Todesstrafe auszuschließen“ (Nummer 2266). In einer Neufassung aus dem Jahre 1997 wird allerdings noch hinzugefügt, daß dieser Fall präventiver Notwehr „praktisch überhaupt nicht mehr gegeben“ ist. Und deshalb nutzt der Papst jede Gelegenheit, auf die Ächtung der Todesstrafe hinzuwirken. Gerade bei seinem eintägigen Besuch in Amerika, auf der Rückreise von Mexiko nach Rom, verurteilte er die Todesstrafe als „grausam und unnötig“. Clinton stand neben ihm und hörte zu, sein Sprecher hatte aber schon vorab verlauten lassen, daß die Meinung des Präsidenten unverändert bleibe. Immerhin, ein Gnadengesuch des Papstes an den Gouverneur von Missouri hatte Erfolg. Der zum Tode Verurteilte Darell Mease wurde begnadigt.

Es geht dem Papst natürlich nicht nur um die Abschaffung einer grausamen und unnützen Strafe. Sie ist Teil eben jener Kultur des Todes, zu der auch die Abtreibung und die Euthanasie gehören. Daher sein Doppel-Appell, „das menschliche Leben zu schützen und die Todesstrafe abzuschaffen“. Die Kultur des Todes kann auf Dauer keinen Frieden und keine Gerechtigkeit verbürgen. „Wenn du Frieden willst, tritt für Gerechtigkeit ein. Wenn du Gerechtigkeit willst, verteidige das Leben. Wenn du das Leben willst, nimm die Wahrheit an“. Mit diesen Worten faßte er Ende Januar die Botschaft an die rund 120.000 Jugendlichen im Football-Stadion von Saint Louis zusammen. Es ist mehr als eine Botschaft, es ist ein Programm. Und es gilt nicht nur den Amerikanern, es gilt allen Menschen guten Willens. Auch wenn der Papst an das spektakuläre Gerichtsverfahren aus dem Jahre 1856 erinnert, als der oberste Gerichtshof entschied, daß Weiße das Recht hätten, Sklaven als Eigentum ohne Rechte zu behandeln und somit eine ganze Gruppe von Menschen außerhalb des Schutzes der Gesetze gestellt wurde, dann weist er darauf hin, daß es sich heute mit den ungeborenen Kindern genauso verhält. Und auch die Sterbenskranken sind in diesem Sinn eine Gruppe ohne fundamentale Rechte. Die Entscheidung in dieser Frage, so der Papst in Gegenwart des Abtreibungs-

befürworters Clinton, sei die große Prüfung, vor der die Nation heute stehe. Die Antwort werde die Zukunft im nächsten Jahrhundert bestimmen. Er bete dafür, daß die USA sich für das Leben entscheide und gegen die Kultur des Todes.

Die Nation ist austauschbar. Der Papst könnte dasselbe zu Deutschland sagen, auch wenn es hier nicht um die Todesstrafe geht. Aber hier und allgemein in Europa steht die Gesellschaft vor der Frage, ob sie sich für eine Kultur des Lebens, mithin für die Zukunft oder für eine Kultur des Todes, mithin für Generationenkonflikte, Vergreisung und Stagnation entscheidet. Zwar gibt es in Westeuropa kein Land mehr, in dem die Todesstrafe noch existiert. Aber es gibt de facto auch kein Land mehr, in dem die Abtreibung nicht liberalisiert wäre. Irland und Spanien haben noch einige Schranken bewahrt, und in diesen beiden Ländern sind nach einer Studie des amerikanischen Alan-Guttmacher-Instituts die Abtreibungszahlen am niedrigsten. Aber Europa insgesamt kann bei fünf Millionen Abtreibungen jährlich nicht mehr von sich behaupten, besonders lebensfreundlich zu sein. Von Osteuropa, insbesondere Rumänien, ganz zu schweigen. In Rußland werden doppelt so viel Kinder abgetrieben wie geboren. Selbst liberale Zeitungen sprechen da mit Recht vom „stillen Selbstmord eines Volkes“. Und die Todesstrafe in Ruß-

Und über allem steht das Kreuz, Symbol der Erlösung: Die lichtdurchfluteten Totenbretter bei Straubing zeigen, daß die christliche Kultur des Lebens auch den Tod überstrahlt.



land? Es wundert niemanden, daß die Kandidaten für die Nachfolge Jelzins, dessen Amtszeit in diesem Jahr ausläuft, alle für die Todesstrafe eintreten – und sie auch anwenden werden.

Es steht nicht gut um die Kultur des Lebens und die Zivilisation der Liebe. Der Papst ist ihre Bastion, ja ihre Avantgarde. Er weist unermüdlich auf diese Wunde im Herzen der Industriestaaten hin. Sei es in den USA, sei es mit der Bitte an die deutschen Bischöfe, das Zeugnis der Kirche in dieser für die Zukunft der Gesellschaft entscheidenden Frage nicht verdunkeln zu lassen. Die Globalisierung ist ein Trend, der im Einzelfall den Pegelstand in der Kasse eines Staates oder eines Unternehmens bestimmt. Bei Todesstrafe, Abtreibung und Euthanasie aber geht es im Einzelfall um Leben und Tod, im Fall der Gesellschaft um eine Kultur des Lebens oder eine Kultur des Todes, um Zukunft oder Ende. Selten in der Geschichte Europas war das unverfälschte Zeugnis der Christen so notwendig wie heute. Denn, um es mit den Worten des Papstes zu sagen, „wenn du das Leben willst, nimm die Wahrheit an“. Keine andere Persönlichkeit der Gegenwart hat die Zusammenhänge zwischen der Kultur des Lebens und der Wahrheit auf der einen und der Kultur des Todes und der Verneinung der Wahrheit auf der anderen Seite so oft, so deutlich, so feinfühlig und so umfassend dargelegt wie Johannes Paul II.

In Deutschland und anderen sogenannten Sozial- oder Wohlfahrtsstaaten wird gern auf die Freiheit des einzelnen, die Gewissensfreiheit hingewiesen, wenn vom „begleitenden Wirken“ der Kirchen, zum Beispiel im System der Schwangerenkonfliktberatung, die Rede ist. Aber die Freiheit ist der Wahrheit untergeordnet. Die Wahrheit wird euch frei machen, sagt Paulus. Es handelt sich, wie Johannes Paul II. in *Veritatis splendor* schreibt, um eine „grundlegende Abhängigkeit der Freiheit von der Wahrheit“. Nur: Was ist Wahrheit?

Was ist Wirklichkeit? fragen sich viele und wiederholen die Worte jenes Pilatus, der die Wahrheit vor sich hatte und sie nicht sehen wollte, zumal „der Lärm immer größer wurde“, wie es bei Matthäus 27,24



heißt. Das machte ihm Angst, der Lärm der Menge, der Krach, ja der Terror der Öffentlichkeit. In diesem Sinn sprach der Kölner Historiker Peter Berglar auch von den Pilatisten. Das sind jene Meinungsführer, auch in der Kirche, die vor der Konsequenz einer Erkenntnis zurückschrecken, die ihr Handeln und ihre Entscheidungen nach Gesichtspunkten der Opportunität ausrichten, nach dem Geschrei in der Menge.

Hier, im Spannungsfeld von Freiheit und Wahrheit, wurzelt auch das Dilemma der Demokratie, wie Arthur Utz, der Nestor der deutschen Naturrechtslehre in seinem jüngsten Sammelband „Ethik des Gemeinwohls“ ausführt. Die totale Meinungsfreiheit im pluralistischen Staat widerspricht notgedrungen dem Wahrheitsanspruch und führt zum Gegensatz grundsätzlicher Naturrechte. Aber kein Natur- oder Grundrecht kann grundsätzlicher sein als das Recht auf Leben. Daher wird diese Voraussetzung von den Befürwortern der Todesstrafe, der Euthanasie oder der Abtreibung oft verneint. Die Kirche ist, in diesem Sinn „Treuhänderin der Wahrheit“, das Christentum eine vernünftige Religion, ja die „am mei-

sten universale und rationale religiöse Kultur“, schreibt Kardinal Ratzinger, und die Kirchen erinnern - oder sollten es tun - die Demokratie an ihre Prinzipien, insbesondere an die Unantastbarkeit der Würde des Menschen. Sie seien das Gewissen des demokratischen Staates, der die Wahrheit nicht wie Pilatus einfach suspendieren dürfe.

Ratzinger breitet diese Gedanken aus in seinem Buch „Wahrheit, Werte, Macht - Prüfsteine der pluralistischen Gesellschaft“. Schon vorher schrieb Johannes Paul II. in einem Brief an die Jugend: „Die Wahrheit ist das Licht des menschlichen Verstandes“, und „sie ist die Struktur des menschlichen Geistes. Der Hunger nach Wahrheit ist sein grundlegendes Verlangen und Merkmal.“ Aber

allzu oft wird dieser Hunger mit dem Fastfood einer Gefühlsmoral betäubt, die das Leiden und den Schmerz verneint und nicht die Würde des Lebens, sondern die Lebensart zum Maßstab ethischen Handelns nimmt. Nicht das Sein und nicht einmal die Denkfähigkeit, sondern die Konsumfähigkeit und das Laissez-faire, die Alles-Sofort- oder Alles-ist-möglich-Mentalität machen für viele die Lebensqualität aus. Das ist Hedonismus in Reinkultur, Genußmenschen ohne Herz. Damit aber droht das eigentlich Menschliche verloren zu gehen. Der spanische Philosoph und Universitätsrektor Alejandro Llano sieht die heutige Gesellschaft in der Dekadenz des Dürstenden. Die Informationsgesellschaft lechze, so schreibt er, „nach einer verbindlichen und deshalb auch verbindenden Moral, aber sie weiß es nicht. Es ist eine Aufgabe der Schulen und Universitäten, ihr dies wieder bewußt zu machen. Sich in alles fügen, was die Politik bestimmt, hat bisweilen den sympathischen Anstrich der Toleranz. Aber wie oft bedeutet diese Pseudotoleranz nicht die Unterdrückung der Schwächeren durch die vermeintlich Stärkeren, die Verdrängung der Wahrheit durch die Mehrheit? Der

Ausländer, die Frau, das ungeborene Kind, der Kranke, der Analphabet oder der Altersschwache - sie ziehen dabei immer den Kürzeren. Beispiele haben wir leider genug.“

Wieder ist es der Papst, der die Zusammenhänge offenlegt. Er beschreibt sie in Veritatis splendor mit diesen Worten: „Nachdem die Idee von einer für die menschliche Vernunft erkennbaren universalen Wahrheit über das Gute verloren gegangen war, hat sich unvermeidlich auch der Begriff des Gewissens gewandelt. Das Gewissen wird nicht mehr in seiner ursprünglichen Wirklichkeit gesehen, das heißt als ein Akt der Einsicht der Person, der es obliegt, die allgemeine Erkenntnis des Guten auf eine bestimmte Situation anzuwenden und so ein Urteil über das richtige zu wählende Verhalten zu fällen. Man stellte sich darauf ein, dem Gewissen des einzelnen das Vorrecht zuzugestehen, die Kriterien für Gut und Böse autonom festzulegen und dementsprechend zu handeln. Diese Sicht ist nichts anderes als eine individualistische Ethik, aufgrund welcher sich jeder mit seiner Wahrheit, die von der Wahrheit der anderen verschieden ist, konfrontiert sieht. In seinen äußersten Konsequenzen mündet der Individualismus in die Verneinung sogar der Idee einer menschlichen Natur.“

Das ist die Quintessenz des Nihilismus, der heimlichen Schwester des Individualismus, die Verneinung an sich. Natürlich auch der Schöpfungswirklichkeit. Verneinung als Prinzip im Dienst der eigenen Autonomie. Es ist, wie der bretonische Schriftsteller Hello schon vor hundertfünfzig Jahren prophetisch fragend schrieb, eine „Leidenschaft, die das Nichts zum Gegenstand hat. Gibt es diese Leidenschaft bei der Menschheit? Hat sie einen Sinn? Nein. Aber diese Leidenschaft enthält ein Geheimnis: Die Liebe zum Nichts ist der Haß gegen das Sein.“

Diese Zusammenhänge mögen den Befürwortern der Abtreibung und der Todesstrafe nicht bewußt sein. Aber sie leben danach. Und sie töten nach diesen Gesetzen des Nihilismus. „Wenn du das Leben willst, nimm die Wahrheit an“ – der Papst sagt diese Maxime der Politik ins Gesicht. Das ist Widerstand des Geistes gegen den Zeitgeist, das ist Nachfolge Christi. □

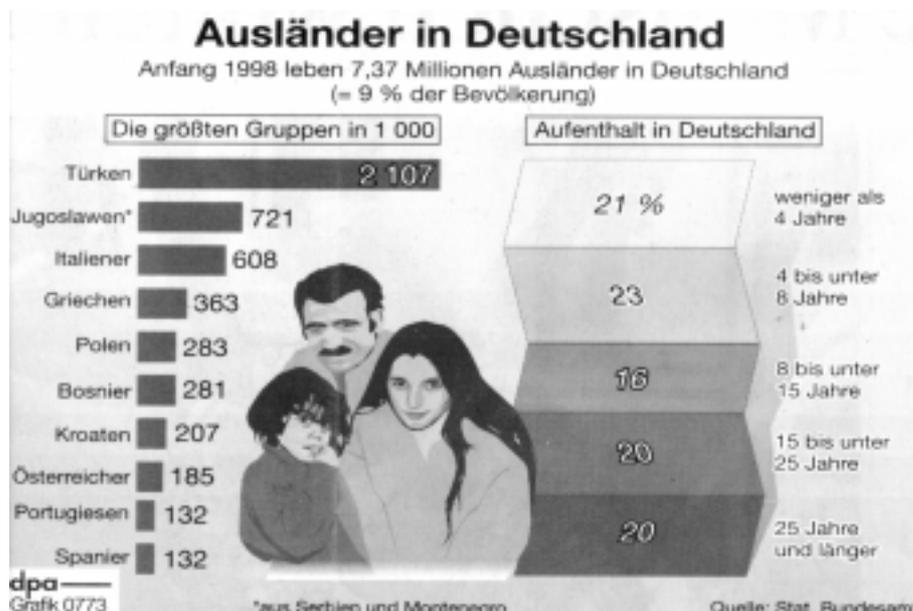
Gefährlicher Multi-Kulti-Trend

Warum die Hessen-Wahl so wichtig war

„Ich freue mich schon auf einen fröhlichen Ansturm auf die Einwanderungsbüros“, so klang es beim Sonderparteitag der Grünen im Oktober letzten Jahres, als man den Koalitionsvertrag mit der SPD, den ersten rotgrünen auf Bundesebene, entschied. Es gab keinen Gegenwind, der Vertrag, die Grundlage für die Regierungsarbeit der nächsten Jahre, wurde von beiden Parteien einmütig angenommen. Seit der Hessen-Wahl ist es aus mit der Fröhlichkeit. Dem Ansturm auf die Einwanderungsbüros ging ein Sturm auf die Wahlurne voraus. Die Wahlbürger halten nicht viel von der angestrebten totalen Multi-Kulti-Gesellschaft der Rotgrünen. Die Unterschriftenaktion, die auf Drängen von CSU-Chef Stoiber zustande kam, zeigt Wirkung. Die SPD kommt ins Nachdenken, die Diskussion über die Staatsbürgerschaft ist in Gang.

Das ist vielleicht das wichtigste Ergebnis von Hessen, daß in Deutschland jetzt wieder über solche Fragen nachgedacht wird: Wer ist Deutscher? Was macht die Identität des deutschen Europäers aus? Wodurch unterscheidet sich die Kultur hierzulande von der in der Türkei oder in anderen rand- oder außereuropäischen Ländern? Der politische Diskurs darüber wird zeigen, wie vital Deutschland noch ist und wie tief wir bereits mit einem Bein in der fatalen Logik der Kultur des Todes

stehen. Denn ohne Antwort auf diese Fragen geht unserer Kultur auch die grundsätzliche Präge- und Aussagekraft, die eigene Identität verloren, die wir im Dialog mit anderen, konsequenteren Weltanschauungen brauchen, mit denen ein Dialog stattfinden soll. Daß dies auf islamischer Seite geradezu instinktiv erkannt ist, zeigen Sprüche wie „Wir werden euch zu Tode gebären“. Der Islam hat in der Tat beim Dialog die Demographie und somit die Zeit auf seiner Seite. Auch von daher ist es dringend geboten, die Voraussetzungen für die kulturelle Auseinandersetzung zu prüfen und sich sozusagen im eigenen Hause intensiver um die Rahmenbedingungen zu kümmern. Das Fundament ist im christlichen Kulturkreis infrage gestellt und somit auch die eigene Identität. Das ist, angesichts der demographischen, politischen und sozialen Entwicklung gefährlich. Der bekannteste Bevölkerungsforscher Deutschlands, Professor Herwig Birg, warnt auch schon davor, daß Deutschland sich „zu einer Multi-Minoritätengesellschaft“ wandle. Diese „wird dadurch geprägt sein, daß die bisherige Mehrheitsgesellschaft (der Deutschen) ihre absolute Mehrheit verliert und zu einer Minorität unter anderen Minoritäten wird.“ Bei einer automatisch doppelten Staatsbürgerschaft wäre diese Entwicklung beschleunigt worden. *F. Salzmacher*



Fast täglich tröpfeln kleine Meldungen über Gewaltaktionen gegen Christen in die westlichen Medien. „Wieder zwei Christen in Indien ermordet – Begleiter wollte Mädchen vor Vergewaltigung schützen“, oder: „Neunköpfige christliche Familie in Pakistan masakriert – Opfern die Kehle durchgeschnitten“, oder: „Chinesisches Militär geht gegen christliche Missionare vor – Protestantin von Polizisten geschlagen“ oder: „Zunehmende Schikanen gegen Christen in der Türkei“, oder: „Moslems attackieren erneut mehrere Kirchen in Indonesien“, oder: „Wieder Kirchen abgebrannt – Moslems in Indonesien machen Jagd auf Christen“, oder: „Indische Christen fordern Schutz von Regierung – Spannungen durch Vergewaltigung einer Nonne erhöht“, oder: „Christliche Organisation kauft tausend Sklaven im Sudan frei – Von Regierungssoldaten verschleppt“.

Die Reihe der Titel dieser kleinen Agenturmeldungen ließe sich ohne weiteres fortsetzen. Ihre kurze, beliebige Auswahl vermittelt bereits ein Bild. In Südostasien, insbesondere in Indonesien und Indien leben Christen heute am Rande eines Vulkans, in dem es brodeln. Nationalistische und religiöse Eiferer sind eine unheilvolle Allianz eingegangen. In Indonesien sind es die Islamisten, in Indien die Hindus. Die Gründe sind unterschiedlich, gemeinsam ist den Unruheregionen eine wachsende politische und wirtschaftliche Instabilität.

Die regierende Hindu-Partei in Indien muß um ihre Macht fürchten und sucht einen Sündenbock. Ihre verfehlte Wirtschaftspolitik, das wachsende Elend und zahlreiche aufgedeckte Korruptionsfälle haben das Vertrauen der Wähler schwinden lassen. Jetzt mobilisieren ihre Strategen das Volk mit emotionalen Themen. Bis vor einigen Monaten waren es die Muslims, jetzt sind es die Christen. Dabei sind es gerade christliche Orden und Vereinigungen, die mit ihren Schulen, Kindergärten, Kranken- und Sterbehäusern das Elend lindern und den Analphabetismus bekämpfen. Die Qualität und das Niveau der Bildungs- und medizinischen Einrichtungen ist allgemein anerkannt. Gemessen an der geringen Zahl der

Gewalt, Mord, Unterdrückung

Wachsende Christenverfolgung in Asien und Afrika / Dekalog der Religionsfreiheit

Von Franz Salzmacher

Christen (27 Millionen bei einer Gesamtbevölkerung von 980 Millionen, also gerade mal 2,4 Prozent, 82 Prozent sind Hindus und 12 Prozent Moslems) ist ihr Wirken enorm. Mutter Teresa und ihre Schwestern sind weit über Kalkutta und Indien hinaus bekannt geworden. Jetzt leben auch sie gefährlich. Anfang Februar wurden sie in Bombay bedroht und an der Ausgabe von Medikamenten gehindert. Unbekannte Täter schlugen den Fahrer der mobilen Apotheke, warfen die Medikamente weg und forderten die Nonnen auf, zu verschwinden.

Insgesamt gab es im vergangenen Jahr mehr Gewaltakte gegen Christen als in den 50 Jahren seit der Unabhängigkeit. Das für seine Toleranz bekannte Land radikalisiert sich. Eine ähnliche Entwicklung greift in Pakistan um sich. Von der Diktatur in China ist seit dem Massaker auf dem Platz des Himmlischen Friedens nichts anderes zu erwarten. In den islamischen Ländern ist der Trend zum Fundamentalismus auch stärker geworden. Überall im islamisch-asiatischen Krisenbogen zwischen Casablanca und Wladiwostok gärt und brodeln es. Die Wirtschafts- und Finanzkrise bietet zusätzlichen Nährstoff für Neid und Fanatismus. Hinzu kommt der Revolutionsexport durch das Regime in Teheran. Die Mullahs sind derzeit besonders im südlichen Afrika aktiv. In der Republik Südafrika bauen sie mit Hilfe rechtsextremer Organisationen eine Infrastruktur auf. Aus diesem Bündnis der Radikalen entstehen besonders Gefahren für Christen und Juden.

Die Globalisierung zieht einen globalen Kulturkampf nach sich. Dabei droht ein fundamentales Menschenrecht, die Religionsfreiheit, in weiten Bereichen Asiens und Afrikas unterzugehen. Es ist nicht irgendein

Menschenrecht. Es ist das Urrecht der Menschenrechte, denn aus der Freiheit des Gewissens leiten sich die anderen Rechte ab, mit diesem Urrecht begann die Neuzeit. Aber was ist Religionsfreiheit? Versteht man darunter nicht jeweils etwas anderes, je nach dem Kulturkreis?

Im Frühjahr 1988 hat der Heilige Stuhl auf einer Folgekonferenz zu der Schlußakte von Helsinki einen Vorschlag zur Definition der Religionsfreiheit vorgelegt. In einem Dekalog zählte der Heilige Stuhl vor diesem internationalen Forum die Rechte auf, die unabdingbar sind, wenn in einem Land volle religiöse Freiheit bestehen soll. Sie lauten:

1. Das Recht der Eltern, einen Glauben ihren Kindern weiterzuvermitteln.
2. Respektierung religiöser Überzeugungen im weltlichen Erziehungswesen.
3. Das Recht einer Person auf individuelle oder in Gruppen organisierte religiöse Erziehung.
4. Das Recht jeder religiösen Gemeinschaft, ihre Geistlichen in eigenen Institutionen auszubilden.
5. Das Recht religiöser Gemeinschaften auf Gottesdienst in repektierten Gebäuden.
6. Das Recht auf offenen Austausch religiöser Information und den Erwerb von Schriften.
7. Das Recht, zu religiösen Zwecken Medien einzurichten und zu anderen Medien Zugang zu haben.
8. Das Recht, sich ungehindert zu versammeln, einschließlich Pilgerfahrten im In- und Ausland.
9. Das Recht auf Gleichbehandlung ohne Diskriminierung in wirtschaftlicher, gesellschaftlicher oder kultureller Hinsicht.
10. Das Recht jeder religiösen Gemeinschaft, sich nach eigenem Gutdünken zu organisieren.

Nach diesem Dekalog herrscht Christenunterdrückung in vielen Staaten. Mit der Gewaltanwendung ist sie zur Verfolgung geworden. Eine besonders subtile Form der Unterdrückung ist die Gleichgültigkeit in den „christlichen“ Staaten gegenüber dem Schicksal der Glaubensbrüder in Asien oder Afrika. Dabei könnten gerade die Staaten Europas und Amerikas hier mit wirtschaftlichen und finanziellen Mitteln heilsamen Druck ausüben. Man bräuchte gar nicht viel verlangen. Es reicht, wenn man auf Gegenseitigkeit besteht. Wer zum Beispiel das Recht hat, in Europa Moscheen zu bauen, muß das Recht zugestehen, daß auch in seinem Land Kirchen gebaut werden dürfen. Das ist bei manchen arabischen Ländern nicht der Fall, etwa in Saudi-Arabien, wo eine Religionspolizei streng darüber wacht, daß keine nicht-islamische Religion ausgeübt wird.

Papst Johannes Paul II. will noch in diesem Jahr in den Irak reisen, eine Jerusalem-Reise steht schon lange auf der Agenda, und im März hat sich der iranische Präsident Chatami angesagt. Der Vatikan verfolgt mit besonderer Aufmerksamkeit den Friedensprozess im Nahen Osten und wird nicht müde, trotz der Unterschiede immer wieder auch auf die „große Gemeinsamkeit der monotheistischen Religionen“ hinzuweisen. Aus den Begegnungen und Plänen läßt sich die Absicht ableiten, daß der Heilige Stuhl die fehlende Aufmerksamkeit des Westens gegenüber der Christenunterdrückung in den Ländern des Fundamentalismus wettmachen will.

Der Versuch ist natürlich unterstützenswert. Seine Erfolgsaussichten jedoch sind eher gering. Das Selbstverständnis des Islam spricht dagegen. Mehr noch: Es ist geradezu typisch, daß Muslime für sich nicht nur Rechte in Anspruch nehmen, die sie Christen nicht zugestehen wollen, sondern darüberhinaus auch Geschichte und Gestalten der Christen besetzen wollen. Zum Beispiel Goethe. Der Dichturfürst ist für viele Muslime in Deutschland ein Muslim. In einem Dokument der Gemeinschaft der Muslime in Weimar heißt es nach der Analyse einiger Texte Goethes abschließend:

„Somit kann eindeutig angenommen werden, daß Europas größter Dichter und der Ruhm der deutschen Sprache und ihres geistigen Lebens gleichzeitig auch der erste Muslim des neuzeitlichen Europa ist.“

Sie nennen ihn Muhammad Johann Wolfgang von Goethe. Darüber mag man noch mit einem Lächeln hinweggehen. Aber die Aushöhlung des christlichen Europa ist ein Faktum von geschichtlicher Tragweite. Die Verfolgung der Christen im Nahen und Fernen Osten sind Vorboten einer Entwicklung, die einmal auch in Europa Platz greifen könnte. Es ist nicht nur aus Nächstenliebe, sondern auch aus eigenem Interesse nötig, der Unterdrückung und Verfolgung von Christen nachdrücklich Einhalt zu gebieten. □

Ein Lepra-Kranker in Kalkutta bittet eine Schwester der Nächstenliebe um Hilfe. Ihm wird geholfen werden. Die Schwestern von Mutter Teresa lindern Schmerzen, heilen, trösten, helfen in Würde zu sterben – und werden dennoch verfolgt.



Am 14. Dezember 1998 wurde im „Münchner Merkur“ (Ausgabe Starnberg) über ein „Glaubensseminar“ in Tutzing berichtet, bei dem auch die Dominikanerin Benedikta Hintersberger aus Augsburg auftrat. Schwester Benedikta, die in Augsburg die Realschule St. Ursula leitet, meinte unter anderem zu der von Christus seiner Kirche eingestifteten hierarchischen Struktur (Dogma!): „Die hierarchischen Strukturen (der Kirche) seien nicht Strukturen der Zukunft.“ Von welcher „Zukunft“ redet hier Schwester Benedikta? Zielt sie damit nicht auf eine Zukunft ohne Christus? „Wegweisender sind für sie synodale ... und demokratische Strukturen“, also Strukturen protestantischer Gemeinschaften! Entlarvend ihr Hinweis: „Als beispielhaft nannte sie die Bewegung ‘Wir sind Kirche’.“ Genau dies trifft zu: Die Kirchenvolksbegehrer sind protestantisch! Deren Ansichten aber als „Erneuerung“ zu verkaufen, statt als Häresien zu entlarven, verrät einiges über den inneren Zustand von Schwester Benedikta: „Es gebe viele Hinweise für eine weltweite Erneuerung“, meinte sie. „Wir bewegen uns - und Rom hängt nach.“ Als ob dieser „breite Weg ins Verderben“ so erstrebenswert wäre! Bemerkte diese Schwester wirklich nicht ihre erschreckende Blindheit? Wie kann sie sonst urteilen: „Die hierarchischen Strukturen würden absterben, doch die Kraft des Christ-Seins sei so intensiv und für die Welt so notwendig, daß sie überdauern würden. Allerdings, mahnte sie, seien die Katholiken noch ‘zu stark autoritätshörig’: ‘Da können wir von der evangelischen Kirche etwas lernen.’“ - Aber wer die hierarchische Struktur der Kirche verwirft, verwirft doch die Stiftung Christi!

Daß bei dem Tutzinger Trauerspiel Pfarrer Hans Marquard darauf hinwies, „daß der Papst sogar verboten habe, über dieses Thema zu diskutieren“, macht nur deutlich, daß dieser Frontalangriff von Schwester Benedikta auf die katholische Kirche mit Willen und Wissen „der Gemeinde“ und ihres Pfarrers stattfand.

Auf dem Prüfstand

„Einen besonderen Schwerpunkt legte Schwester Benedikta auf das Thema Frauen und Kirche. Engagiert setzte sie sich für die ‘Frauenordination’, also die Priesterweihe von Frauen ein: ‘Unsere Gemeinden sind langsam soweit’.“

Es stellen sich folgende Fragen: Wieso überläßt eine Ordensgemeinschaft einem Mitglied, das schon längst nicht mehr katholisch ist, die „katholische“ Erziehung junger Menschen? Wieso duldet es die zuständige Bistumsleitung, daß eine „Ordensschwester“ klare Irrlehren verbreitet? Wieso dürfen Diözesanpriester bekannt „kirchenkritische“ Redner und Rednerinnen zu „Glaubensseminaren“ einladen, die nur den einen Zweck haben, die katholische Kirche herabzusetzen, ohne daß sie Widerspruch erfahren und gemäßregelt werden?

Robert Kramer

Warnung vor dieser „Caritas“

Die Caritas ist schon seit Jahren auf Abwegen. Dazu paßt nebenstehende Meldung der „Süddeutschen Zeitung“ vom 2. Februar 1999: Der Leiter der Aids-Beratungsstelle bei der Caritas, Walter Imhof, läßt auf Faschingsbällen „Überraschungstüten“ verteilen. Darin enthalten sind u.a. auch Bonbons und ein Kondom „zur praktischen Vorbeugung“. Anregung zur Sofortbefriedigung bei flüchtigen Faschingsbekanntschaften war bisher eigentlich nicht Aufgabe kirchlicher Organisationen. Testet hier die Caritas die Bischöfe, um herauszufinden, wie weit sie gehen kann? Daß Verantwortung und Selbstbeherrschung besser wären als rascher Genuß und lange Reue für alle Beteiligten und betrogene Angehörige, weiß diese Caritas anscheinend

nicht mehr. Die vielen kleinen Spenden für die Caritas sind eigentlich für andere Zwecke gegeben und gesammelt worden. Wer nun nach dieser Information weiterhin für die Caritas sammelt oder spendet, muß der nicht in den Beichtstuhl gehen und sich anklagen: „Ich habe für die Caritas gesammelt/gespendet bzw. zu Spenden aufgerufen.“ Wenn die Caritas so weiterfährt, die bewährten Zehn Gebote durch den Zeitgeist zu ersetzen, dann bekommen nicht nur die Drogensüchtigen Drogen, die Alkoholkranken Alkohol und die Leichtlebigen Kondome. Dann müßten auch die Korrupten gleich Geld bekommen - von der Caritas. Die Konsequenzen sind unabsehbar. Tröstlich ist nur, daß sich jeder Irrtum selbst zu Tode läuft, aber leider erst, wenn er genug Leid angerichtet hat.

Eduard Werner

Amtsträger herausgefordert

In der Januarausgabe 99 des „Fels“ stand die Nachricht, daß ein Tutzinger Pfarrer in der Christmette den evangelischen Pfarrer die Predigt halten ließ und ihm auch die Kommunion in beiderlei Gestalt reichte. Die sogenannte Interkommunion ist heute schon weit verbreitet. Am 13.1.99 schrieb der katholische Stadtpfarrer von Starnberg sehr zustimmend zu derartigen ökumenischen Vorgängen im „Kreisboten“: „Viele Christen in unseren Gemeinden gehen ihren eigenen ökumenischen Weg, gehen in beiden Kirchen zu Abendmahl und Kommunion, und manche Kinder wissen nicht auf Anhieb, ob sie zur katholischen oder zur evangelischen Kirche gehören. (...) Gott sei Dank sind wir soweit, daß evangelische und katholische Christen unproblematisch miteinander leben und beten können.“ - Es fällt auf, daß mit den Bekennenden und Freikirchlichen Gemeinden nicht die gleiche Verschmelzung gesucht wird. Liegt es daran, daß diese Gemeinschaften noch Grundsätze haben?

Gilt die Lehre der Kirche noch? Die Tatsache, daß kein Bischof in der Öffentlichkeit zur Interkommunion Stellung nimmt, geschweige denn mit Sanktionen ein-

schreitet, wertet mancher als Einverständnis der kirchlichen Amtsträger. Jedenfalls geht die Saat so mancher Theologieprofessoren auf. Da es keinen wirksamen Religionsunterricht gibt, war das früher katholische Volk leicht umzugewöhnen. Wann ziehen diese zuständigen Amtsträger endlich die notwendigen Konsequenzen?

Eduard Werner

Politik und Moral

„Was moralisch falsch ist, kann politisch nicht richtig sein“. Diese Maxime des britischen Staatsmannes William E. Gladstone ist über hundert Jahre alt, sie hat an Aktualität nichts eingebüßt – und auch nicht an Anschauungsmaterial. Weltweit spielen Politiker ihre Rollen von den Gutmenschen, die von den Bösen am guten Tun gehindert werden. Heuchelei und Lüge gehören zum politischen Alltag. Aber es gibt eine Moral in der Politik und eine im privaten Leben. Der Schutz der Persönlichkeitsrechte muß, wie wohl eingeschränkt, auch für Politiker gelten.

Das allerdings wird nicht immer beachtet. Jüngstes Beispiel ist der amerikanische Präsident Clinton. Sein moralisches Fehlverhalten in seinem Privatleben ist offenkundig und im Internet nachzulesen. Solch ein Mann verdient kein Vertrauen. Dennoch genießt er hohe Popularitätswerte, denn die Amerikaner unterscheiden eben zwischen Privatsphäre und öffentlichem Mandat. Aber läßt sich das so ohne weiteres durchhalten? Die Test-Frage, „Würden Sie von Clinton einen Gebrauchtwagen kaufen?“ mag für den einzelnen Aufschluß geben. Für die Masse, die am Gebrauchtwagen kein Interesse hat, ist sie ohne Belang. Und das läßt tief blicken. Politik funktioniert offensichtlich immer mehr nach den Gesetzen des Marktes, nach Angebot und Nachfrage. Die Nachfrage nach Moral ist gering, die nach wirtschaftlichem Wohlergehen hoch. Daher die hohen Popularitätswerte. Aber wehe, wenn die Wirtschaft Clinton im Stich ließe! Seine Werte würden nicht nur in den Keller sacken, sondern durch sein amoralisches Verhalten noch

doppelt belastet. Er würde sich davon nicht mehr erholen, man würde ihn verjagen.

Im Fall Clinton wurde Politik mit Privatleben vermengt. Das war kein Fall für eine Eidesformel vor den Augen der Nation, sondern ein Fall für den Beichtstuhl. Ob man diesem Mann und seiner Entourage noch traut, das muß der Wähler selbst entscheiden. Erst in der Wahlurne, wenn der einzelne entscheiden muß, berühren sich Politik und Moral.

Jürgen Liminski

Machen die „Bösen Geister“ vor der deutschen Grenze Halt?

Der Vatikan hat neue Richtlinien für den Exorzismus erlassen. Dazu steht im Freiburger Konradsblatt (Nr. 7,14.2.99,S.5): Der Jesuit und Psychoanalytiker Ulrich Niemann meint zu den neuen Richtlinien, er empfehle, auf die Austreibung von bösen Mächten mittels des Großen Exorzismus zu verzichten. Denn am eigentlichen Ritus habe sich trotz der Überarbeitung nichts geändert (...) Für viele Länder könne die Teufelsaustreibung geeignet sein, nicht aber für Deutschland. Jörg Müller, Psychotherapeut und katholischer Geistlicher begrüßte, dagegen daß das neue Ritual stärker die Erkenntnisse der Medizin und Psychiatrie berücksichtige (...) „Medikamente helfen einem Menschen, der von einem bösen Geist besessen ist, überhaupt nicht. Auf der anderen Seite nützen Gebete dem psychisch Kranken nichts“. In Deutschland gibt es nach Angaben von Müller nur noch sechs offiziell von der Kirche ernannte Exorzisten.

Kommentar: Vielleicht glaubt der Jesuit Niemann, der in Deutschland auf den großen Exorzismus verzichten will, daß die bösen Geister an der Grenze zum „aufgeklärten“ Deutschland Halt machen. Aber im Ernst: Können die deutschen Bischöfe die Verantwortung dafür tragen, daß der Auftrag Christi an die Apostel, die Dämonen auszutreiben, aus Rücksicht auf Medien und Zeitgeist praktisch nicht mehr beachtet wird und die Opfer von Besessenheit, denen, wie Jörg Müller sagt, durch Medikamente nicht zu helfen ist, von der Kirche im Stich gelassen werden? *Hubert Gindert*

Im Hohen Haus zu Bonn ging es im Januar wieder hoch her. Das Parlament debattierte den Tierschutz, der als Staatsziel in das Grundgesetz eingefügt werden soll. Die Mehrheiten dafür sind sicher. Ein junger CDU-Politiker meinte sogar: „Tierschutz gehört zu einer humanen Gesellschaft. Für Christen sind die Tiere Teil der Schöpfung und haben daher eine eigene Würde.“ Wenn sie doch beim Thema ungeborene Kinder auch so engagiert kämpfen würden! Aber da hört bei der Mehrheit anscheinend das Christsein und die Schöpfung auf. Vielleicht sollte man Kinder und Familie unter Artenschutz einordnen; sie hätten wieder eine Chance.

Die Almudena-Kathedrale in Madrid ist zum Jahresbeginn elektronisch aufgerüstet worden. Als erste spanische Kirche bietet sie den Gläubigen die Möglichkeit, über einen Kreditkartenautomaten Spenden direkt abbuchen zu lassen. Die Spender tippen den Spendenbetrag ein und erhalten dafür einen Beleg, mit dem sie den Betrag von der Steuer absetzen können. Der elektronische Opferstock soll, die Spendeneinnahmen wieder erhöhen. Diese sind stark rückläufig, weil die Leute wegen der erhöhten Kriminalität nicht mehr so viel Bargeld bei sich tragen. Not macht erfinderisch, und solange es nur ein Kreditkartenautomat und kein einarmiger Bandit ist, dürfte dies auch Touristen nicht allzu spanisch vorkommen. *J.L.*

Das Glaubenswissen sei in Deutschland auf einen Tiefpunkt gesunken, und das bei etwa dreißig theologischen Fakultäten mit 380 Theologieprofessoren, rund 8000 Religionslehrern sowie vielen katholischen Akademien und Bildungswerken, stellte Joachim Kardinal Meisner vor kurzem fest. Die kirchliche Bildungsarbeit müsse wieder mehr katechetischen Charakter tragen, in dem die Glaubenslehre klar dargestellt werde. - Gewiß, das muß sie. Doch dazu wird es erst dann kommen, wenn die Bischöfe selber wieder die Glaubenslehre klar und verbindlich verkünden und auch gegen Irrlehrer energisch einschreiten. Die Bischöfe sind die Träger des apostolischen Lehramtes; sie sind „mit Autorität Christi ausgerüstete Lehrer“ (II Vat., Lumen gentium 25). *H. Fr.*

„Rechts- oder Liebeskirche?“ - Diese Alternative, die auch heute in Abwandlungen gestellt wird („Amtskirche“ - „Geistkirche“, Kirche als „Institution“ - Kirche als „Bewegung“ u.ä.) untersuchte Prof. Dr. Leo Scheffczyk in einem Vortrag auf der „Intern. Theol. Sommerakademie 1998“ des Linzer Priesterkreises „in kritischer Gegenwartbeleuchtung“ (Der Band mit den Referaten der Akademie liegt jetzt vor: Franz Breid [Hrsg.], Kirche und Recht; Ennsthaler Verlag, A-4402 Steyr 1998, 344 S.). Warum die Kirche auch eine rechtliche Gestalt hat, erklärt Prof. Scheffczyk in seiner Untersuchung u.a. so:

Bei der Begründung ihrer Rechtsgestalt zieht die Kirche auch das natürlich-praktische Argument heran, wonach das Recht das hohe Gut der Gerechtigkeit zur Geltung bringen will, welches dem Menschen als Gemeinschaftswesen unentbehrlich ist. So beruft sie sich auch auf den Grundsatz: „ubi societas, ibi ius“ (Wo ein Gemeinwesen, dort auch Recht). Zur Ordnung des Gemeinschaftslebens bedarf es der Setzung verbindlicher Pflichten und Rechte. Aber die Kirche bleibt bei dieser natürlichen Begründung ihres Rechtes nicht stehen (...).

Der tiefste Grund ist vielmehr die Menschwerdung Gottes selbst, in welcher der Sohn Gottes sich sichtbar mit der Menschheit verband und mit ihr in der Gemeinschaft der Glaubenden verbunden bleiben wollte (...) Christus, das unsichtbare Haupt der Kirche, hat ihr eine sichtbare Ordnung eingestiftet, die dem übernatürlichen Leben des Einzelnen dienen, aber vermittels der Gemeinschaft und ihres Rechtes auch das Reich Gottes heraufführen soll. In dieser sichtbaren rechtlichen Ordnung soll sich der Wille des Stifters ausdrücken und das übernatürliche Leben der Kirche soll bleibend an diesen Willen gebunden sein. Insofern ist das Recht der Kirche göttliches oder auch Offenbarungsrecht und Ausdruck des Glaubens der Kirche. Das gilt natürlich nur für seinen übernatürlichen geöffneten Kern, von dem das rein kirchliche Recht, dessen die Kirche zu ihrer Verwaltung, zu ihrer Disziplin und zur äußeren Gestaltung des Gemeinschaftslebens ebenfalls bedarf, zu unterscheiden ist (...).

Auch im Dogma bezeugt die Kirche ihre heilshaft-rechtliche Struktur in besonderer Weise, wodurch sich Nichtkatholiken (und heute auch schon Katholiken) herausgefordert fühlen; denn so sehr das Dogma auch seinen heilshaften Inhalt und seine göttliche Wahrheit in der Formulierung wie im Wort der Kirche ausdrückt, so hat es doch göttlichen Rechtscharakter an sich. Es ergeht als verpflichtendes Gesetz und fordert die Annahme

Zeit im Spektrum

im Glauben und im Bekenntnis, bewirkt bei seiner Ablehnung aber auch rechtliche Sanktionen (...) Der Gläubige wird darin keinen Zwang sehen, sondern darin vor allem auch die Verpflichtung des Kirchenamtes zum Schutz des Glaubens ausgedrückt finden, die heute leider nicht genügend wahrgenommen wird. Das ist der Grund, warum die Gläubigen heute besonders dringlich an die Geltendmachung des göttlichen Rechtes durch die Autorität der Kirche appellieren dürfen.

„Jetzt ein gutes Programm aufbauen“

Auf die Bedeutung eines wahrhaft christlichen Rundfunkprogramms wies Pfr. Dr. Richard Kocher, Programmdirektor von Radio Neues Europa/Radio Horeb in seinem letzten Rundbrief erneut hin (Haus Nr. 2, D-87538 Balderschwang):

Der Hl. Vinzenz von Paul (1581-1660) gilt als eine der größten Gestalten gelebter Nächstenliebe. Die soziale Not der unteren Schichten im Frankreich seiner Zeit war unbeschreiblich. Arme Familien wußten sich nicht anders zu behelfen, als neugeborene Kinder, die sie nicht ernähren konnten, auszusetzen. Überall wo der Heilige diese fand, nahm er sie mit und brachte sie seinen „Töchtern der christlichen Liebe“, einem von ihm gegründeten Krankenpflegeorden. Als die Zahl der Kinder immer mehr zunahm, kamen die Schwestern in große Not und waren verärgert über ihren Gründer. Sie stellten ihn zur Rede und fragten ihn, mit welcher Berechtigung er sie in eine solche Verlegenheit bringen würde. Der Heilige sagte nichts, öffnete seinen Mantel und legte ein Findelkind auf den Tisch, das er eben erst auf der Straße aufgelesen hatte, und sagte: „Dies hier ist meine Berechtigung.“ Niemand wagte mehr, etwas zu sagen. Beschämt gingen die Schwestern wieder an ihre schwere Arbeit.

An diese Szene aus dem Leben des Hl. Vinzenz von Paul werde ich erinnert, wenn man mich fragt, in wessen Auftrag ich die Arbeit im Radio machen würde. Ich kann kein Kind auf den Tisch legen als Zeichen der lebendigen Gegenwart

Christi - „wer ein solches Kind um meinwillen aufnimmt, der nimmt mich auf“ (Mk 9,36) -, aber mein Blick geht zu den Ordern mit den Hörerbriefen. Die Menschen, welche diese Briefe schreiben, und die vielen Hörer im Land sind neben rechtlichen Regelungen und Bestimmungen letztlich meine Rechtfertigung, wie der Mensch überhaupt in seiner Erlösungsbedürftigkeit Grund jeglichen kirchlichen Handelns ist. Ich trete nicht für eine Partei oder eine Gruppierung an, auch nicht für eine kirchliche, sondern für die Menschen. Wohl wie selten zuvor sind diese auf der Suche nach Sinn und Orientierung. Ihnen zu helfen und die Freude über die Erlösung weiterzugeben, ist das Ziel unserer Arbeit. Solange diese Intention gewahrt bleibt, wird unser Radio von Gott gesegnet sein und eines Tages auch in größeren Gebieten auf UKW-Frequenz empfangbar (...)

In absehbarer Zukunft wird die digitale Sendetechnik die bisherige UKW-Austrahlung ablösen (...), eine Folge der Umstellung auf die digitale Ausstrahlungsweise wird eine enorme Ausweitung der bisherigen Sendemöglichkeiten sein. Der Intendant des ORF für Vorarlberg sagte kürzlich in einem Gespräch, daß deshalb die Spartenkanäle enorm zunehmen werden. (...) Für die Kirche und ihre Verkündigung scheint es mir enorm wichtig zu sein, jetzt ein gutes Programm aufzubauen. Nur so sind wir bereit, später einen Anspruch auf einen digitalen Sendeplatz erheben zu können.

Neue Ergebnisse der Luther-Forschung

Martin Luther kann von der Kirche nicht als „Vater im Glauben“ oder „gemeinsamer Lehrer“ akzeptiert werden. - Das erklärte (sinngemäß) Gerhard Schuder in seiner Vorstellung der Übersetzung von Luthers Galater-Kommentar, die der Regensburger Luther-Forscher Theobald Beer nun vorgelegt hat (Theobald Beer/Alma von Stockhausen [Hrsg.]: Erklärungen Martin Luthers zum Brief des hl. Paulus an die Galater; Weilheim-Bierbrunn 1998; in DT vom 26.1.99). Schuder kommt zu dem Ergebnis:

Es stellt sich insofern die Frage, ob der deutsche Klerus, der seit sechzig Jahren der Lortz-Schule als offiziellem Lutherinterpreten Folge leistet, nicht schon zu lange auf den Fußspuren des heimlichen „Vaters im Glauben“ wandelt. Es ist also höchste Zeit, die Grundlagen aufzudecken, auf die sich Luther in seinen Zentralausagen stützte, nicht zuletzt deshalb, um, wie Asendorf meinte, den Irrweg der Lortz-Schule deutlich zu machen.

Der Übersetzung Theobald Beers von Luthers Galater-Kommentar und seinen

Hinweisen auf den gnostischen Ursprung der „Verdopplung“ ist es zu verdanken, wenn wir heute in der Lage sind, den deutschen Reformator endlich im Kern seiner Theologie zu entschlüsseln. Die Herausgabe des Galater-Kommentars in deutscher Sprache ermöglicht es einer breiten Öffentlichkeit, Luthers Umdeutungen der herkömmlichen Theologie rational aufzuarbeiten.

Damit geben wir den ökumenischen Erwartungen den größten Auftrieb, indem wir hoffen, daß Luther bald nicht mehr als Barriere zwischen den Deutschen steht, sondern, wie Asendorf sagte, die ökumenischen Akten über ihn geschlossen werden können.

Das Jahr 2000 - auch ein „Erlaßjahr“?

„Ein genereller Schuldenerlaß für die ärmsten Entwicklungsländer?“ - so fragt der Titel des neuen Heftes der Reihe „Kirche und Gesellschaft“ (Nr. 256; bei: Kath. Sozialwiss. Zentralstelle, Brandenberger Str. 33, D-41065 Mönchengladbach). Prof. Dr. Hans Tietmeyer, Präsident der Deutschen Bundesbank und Mitglied der Päpstl. Akademie für Sozialwissenschaften, stellt darin (so der Untertitel) „Einige Überlegungen aus ökonomischer und ehtischer Sicht“ zu dieser Frage an, die zur Zeit im Blick auf die Feier des Jahres 2000 erörtert wird; dieses Jahr soll ja nicht nur ein „Jubiläum“, sondern nach alttestamentlichem Vorbild auch ein „Erlaßjahr“ werden. Tietmeyer plädiert für einen begrenzten, an bestimmte Bedingungen geknüpften Erlaß und kommt zu dem Fazit:

Viele Menschen blicken fasziniert auf das Jahr 2000. Von dem Jahrtausendwechsel geht offenbar eine hohe Symbolkraft aus. Dies kann durchaus ein sinnvoller Anlaß sein, bisherige Vorstellungen zu überdenken. Der Vorschlag eines „Erlaßjahrs“ zielt in diese Richtung. Er wirft die Frage nach den Rechten und Pflichten von Gläubigern und Schuldnern auf - und er nimmt Partei: für die Armen. So verständlich diese Parteinahme auch ist, sie darf die tatsächlichen Möglichkeiten ebensowenig außer acht lassen wie die potentiellen Rückwirkungen. Vor dem Hintergrund der komplexen Probleme der Entwicklungsländer gibt es keine einfachen Antworten. So ist es keineswegs sicher, daß ein genereller Schuldenerlaß tatsächlich die Bedürftigen erreichen würde. Außerdem sind die Folgewirkungen zu beachten, die weit über die Abschreibung ausstehender Forderungen in den Vermögens- bzw. Schuldenstandsrechnungen der einzelnen Länder hinausreichen. Jeder Vorschlag in der Verschuldungsfrage muß sich deshalb

immer auch an ökonomischen Kriterien messen lassen. Dauerhaft tragfähige Lösungen werden letztlich nur zu verwirklichen sein, wenn sie im Einklang stehen mit ökonomischen Sachgesetzlichkeiten.

Zur angeblichen „Proselyten-Macherei“ in Rußland

Einen offenen Brief über die Situation der Russischen Orthodoxen Kirche richtete Prof. Dimitry Pospelowsky, ein russisch-orthodoxer Dozent für Kirchengeschichte in Kanada und Rußland, 1998 an Patriarch Alexij II., das Oberhaupt seiner Gemeinschaft. In deutscher Sprache wurde der Brief jetzt in der Zeitschrift „Glaube in der 2. Welt“ veröffentlicht (Nr. 2/1999; im Institut „Glaube in der 2. Welt“, Postfach 9, CH-8702 Zollikon): Im Hinblick auf den Vorwurf der „Proselyten-Macherei“, der vom Moskauer Patriarchat immer wieder vor allem gegen die Katholiken erhoben wird, sind die folgenden Stellen aus dem Brief bemerkenswert:

Wie Sie wissen, reise ich viel in Rußland herum, halte nicht nur an Priesterseminaren Vorlesungen, sondern auch an staatlichen Lehranstalten; ich sehe den Alltag der Kirche, erlebe die leeren und die - sobald Sie selbst den Gottesdienst zelebrieren - überfüllten Gotteshäuser.

Mit Trauer beobachtete ich, wie in Rußland das Desinteresse an der Orthodoxen Kirche immer größer wird. Die Menschen wenden sich den protestantischen und katholischen Missionaren nicht etwa deshalb zu, weil diese aggressiv missionieren, sondern deshalb, weil Menschen, die Gott suchen, ihn in unseren Durchschnittsgemeinden nicht finden.

Ich sprach darüber mit einigen Studenten, die entweder evangelisch oder katholisch geworden waren. Sie alle hatten ihre Suche in der Orthodoxen Kirche begonnen, einige hatten sich sogar orthodox taufen lassen - aber sie konnten dort nicht heimisch werden: Sie verstanden den Gottesdienst in kirchenslawischer Sprache nicht. Darüber hinaus schenkten ihnen, den Neugläubigen, weder Priester noch Gemeinde Beachtung; niemand machte sich die Mühe, ihnen etwas beizubringen oder sie in die Kirche einzuführen. Und so sind sie wieder fortgegangen.

Einige Zeit lebte ich in einer katholischen Klostersgemeinde in Krasnojarsk (Sibirien). Dort traf ich eine ganze Reihe Studenten, die von der Orthodoxie zum Katholizismus konvertiert waren. In Relation zur Gesamtzahl der katholischen Gemeindeglieder - aber auch im Vergleich zur Situation in der orthodoxen Kathedrale - waren das verhältnismäßig viele.

Sie haben eine Bibliothek, eine Musikergruppe sowie Selbsthilfegruppen zur persönlichen Weiterbildung aufgebaut. In der katholischen Kirche hörten sie erstmals Gottesdienste in lebendiger, moderner russischer Sprache, darüber hinaus kamen die Gemeindeglieder hier auf sie zu, sie wurden beachtet, mit Liebe umgeben und konnten mit der Hilfe freundschaftlich auf sie zugehender und gebildeter junger Priester geistlich wachsen. Darum geht es doch!

Man muß die Wahrheit wollen

Das blinde Autonomiestreben des Menschen, der eine ihm vorgegebene allgemeingültige und verbindliche Wahrheit nicht anerkennen will, zerstört Staat und Gesellschaft. - Daran erinnerte Stefan Rehder zum bevorstehenden 50. Jahrestag des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland in einem Leitartikel für die „Deutsche Tagespost“ (23.1.1999; Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg). Die „offene Gesellschaft“ mit ihrem Pluralismus war ursprünglich anders gedacht, stellt Rehder fest, und er schreibt:

Der Pluralismus war gedacht als Weg, auf dem die offene Gesellschaft bei der Suche nach der Wahrheit am weitesten zu gelangen dachte. Im Widerstreit der Überzeugungen sollte sich die Wahrheit selber zeigen (...)

Darum ging es bei der Rede von Werten stets um mehr als um bloße Konventionen. Wer von Werten redete, sprach von erkannten Wahrheiten.

Nichts von dem gilt mehr. Der Pluralismus ist nicht mehr Weg, sondern Ziel. Einem solchen Hyperpluralismus gilt jede Rede von der Wahrheit verdächtig und jeder, der für etwas Wahrheit in Anspruch nimmt, als Fundamentalist. Weil ein Staat ohne Werte aber vor dem Infarkt steht, schafft er sich billigen Ersatz. Während Steuerhinterziehung längst ein Volkssport ist, gilt die ungenaue Trennung des Hausmülls fast als Kapitalverbrechen. Harte Drogen sollen freigegeben, dem Tabakrauch der Krieg erklärt werden.

Während der Mensch immer ungehemmter die Hand gegen sich selbst erhebt, soll der Tierschutz verfassungsrechtlich verankert werden. Daß die offene Gesellschaft längst nicht mehr ganz dicht ist, wird nirgends so deutlich wie in der Abtreibungsdebatte. Ein ungeborenes Kind darf nicht „Mensch“, ein abtreibendes Präparat nicht „Tötungsmittel“ genannt werden. „Man muß“, wie Max Weber sagte, „die Wahrheit auch wollen“. Man braucht auch kein Prophet zu sein, um zu wissen, daß eine Gesellschaft, welche die Lüge vorzieht, weder eine offene ist, noch lange Bestand haben kann.

Jo Croissant: Der Leib – Tempel der Schönheit, Parvis-Verlag, Hauteville/Schweiz 1998, ISBN 3-907523-94-6

In dem Buch „Der Leib, Tempel der Schönheit“ greift Jo Croissant (Gemeinschaft der Seligpreisungen) ein für jeden Christen wichtiges Thema auf: Der Aufstieg der Seele zu Gott. In einfühlsamer Weise wird die Liebe Gottes zum einzelnen Menschen vermittelt. Systematisch, mit Fallbeispielen und praktischen Übungen will die Autorin den Leser zum liebenden Herzen des Vaters führen.

Bei ihrer Darstellung des geistigen Lebens geht die Autorin teilweise einen Weg, der mehr der Psychotherapie als dem des asketisch-mystischen Lebens verwandt ist. Immer wieder fällt die Autorin auf den Menschen selber zurück. Kein Wort von Selbstverleugnung oder Selbstverdemütigung, was die von ihr zitierten Heiligen (z.B. Johannes vom Kreuz) ganz selbstverständlich empfehlen würden. Statt der durchweg menschengebundenen Argumentation sollte in Anschluß an die eben genannten großartigen Heiligen mehr die übernatürliche Motivation für den Aufstieg der Seele zu Gott zum Tragen kommen. Es müßte hier z.B. auf das Prinzip des hl. Johannes des Täufers „Er muß wachsen, ich aber abnehmen“ (Joh 3,30) hingewiesen werden.

Bei allem Respekt vor der Erfahrung der Autorin wäre doch zu wünschen, daß bei der geistigen Beschäftigung mit dem menschlichen Leib mit noch mehr Weisheit vorgegangen würde, um der Gefahr sicher zu entgehen, einer falschen Ich-Bezogenheit zu erliegen. Das Ziel allen geistigen Lebens darf nicht aus den Augen verloren werden. Der Apostel Paulus formuliert es gültig ein für allemal: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20a). Dieser Zustand kann nicht durch eine Konzentration auf das Ich erreicht werden.

Das geistige Leben des Menschen ist – wie die Autorin ausgezeichnet darlegt – in unserer Zeit besonders bedroht von einer falschen Leibbezogenheit. Zu dieser körperbezogenen Mentalität gehört jedoch auch eine besondere Betonung von Empfindungen und Gefühlen. So kommt auch in dem vorliegenden Buch nicht genug heraus, daß das geistige Leben mit Gott eine vollkommene Unabhängigkeit von Gefühlen erfordert. „Gott ist Geist und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten“ (Joh 4,24). Diese Anbetung ist meistens eine Anbetung ohne jede Emotion. Man denke hier an die vielen großen Heiligen, die die sog. Nacht der Sinne als wesentliche Stufe bei dem Aufstieg der Seele zu Gott erfahren haben. Die kleine Theresia (auch

im Buch zitiert) hat in ihren acht Klosterjahren in vollkommener Trockenheit und in der Nacht der Sinne gelebt. Gemütvolle Erhebungen und emotionale Heilig-Geist-Erlebnisse gab es in ihrem Leben nicht.

Ein weiterer wichtiger Zusammenhang wird von der Autorin nicht deutlich genug erkannt. Christliche Vollkommenheit ist ohne die *dauernde* Heilswirkung der Sakramente nicht zu erreichen. Die fundamentale Bedeutung der Beichte wird in der wohlerwähnten Reinigung fast völlig übersehen. Der Aufbau des gesamten geistigen Lebens auf dem „eucharistischen Opfer, der Quelle und dem Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ (Vat. II., LG 11), wird gegen Ende des Buches in gewisser Weise erklärt. Die in diesem Zusammenhang fundamentale Empfehlung des Vaticanum II., häufig, ja täglich die hl. Kommunion zu empfangen (vgl. Vat. II., OE 15) wird dann aber leider nicht ausgebreitet.

Um zur Vollkommenheit einer Darstellung der christlichen Spiritualität zu gelangen, wäre es dringend zu wünschen, daß im vorliegenden Buch auch dargelegt würde, daß wir nur durch das Kreuz Christus ähnlich werden und durch das Tragen des leiblichen und seelischen Kreuzes zu unserem eigenen Heil und zur Rettung anderer Seelen beizutragen haben, wie Paulus in seinem Kolosserbrief ausführt: „Jetzt freue ich mich in den Leiden, die ich für euch erdulde. Für den Leib Christi, die Kirche, ergänze ich in meinem irdischen Leben das, was an den Leiden Christi noch fehlt“ (Kol 1,24).

Klaus Pfeiffer

Jean Lafrance: Der Rosenkranz - Ein Weg zum immerwährenden Gebet, Parvis-Verlag, CH-Hautville, 1989, 121 S. ISBN 3-907523-90-3, DM 17,00.

Der Verfasser legt einen besonderen Akzent auf das Rosenkranzgebet als ein „immerwährendes Gebet“, das aber nur „durch tiefe Bekehrung des Herzens möglich ist“. Jean Lafrance führt aus, daß das Jesusgebet wie auch der Rosenkranz einen „Weg zur Umkehr und zur geistigen Armut“ vorbereiten. Der Verfasser tritt auch der gelegentlich vorgebrachten Meinung entgegen, daß die Bindung an die Gottesmutter etwas von der Liebe zu Christus wegnimmt. Das Besondere am Rosenkranzgebet sieht Lafrance darin, daß es das „inständige Beten“ verkörpert. Dies sei nicht nur eine Form des Betens unter anderen, sondern „Voraussetzung und Wurzel jeder menschlichen Beziehung zu Gott: Das inständige und beharrliche Beten ist jenes Gebet, das der Herr, wie der Verfasser mit vielen Bibelstellen belegt, besonders eindringlich empfiehlt. So erfährt auch der Rosenkranzbeter in den 15 kurzen Kapiteln dieses Buches vieles zu dem, was ihm schon vertraut ist,

nämlich, daß er mit dem Rosenkranz das gesamte Evangelium betend durchmeditieren kann.

Hubert Gindert

Carsten Peter Thiede: Ein Fisch für den römischen Kaiser; Juden Griechen, Römer: Die Welt des Jesus Christus; Luchterhand Literaturverlag München; 1998, 389 S.; DM 39,80; ISBN 3-630-87994-2

Unter dem flotten Titel, der eher einen historischen Roman erwarten läßt, verbirgt sich ein zwar flott geschriebenes, aber grundgelehrtes Buch, das den Leser mit dem „Fahrstuhl in die Römerzeit“, d.h. in das Jahrhundert um Christi Geburt entführt. Mit nüchternen Worten: Eine Sozial- und Kulturgeschichte der Zeitenwende, die außerordentlich plastisch die Umwelt vor Augen führt, in welcher sich Menschwerdung Gottes, Erlösung durch Jesus Christus und Ursprung der Kirche ereigneten. Eben letzteres Wort enthält einen Schlüsselbegriff: es geht bei der „biblischen Geschichte“ des Neuen Testaments nicht um Literatur, nicht um Ideen und Lehren, sondern um Ereignisse und Tatsachen, die sich in einem bestimmten historischen Kontext abspielten, von welchem erhellendes Licht auf eben diese Ereignisse fällt.

Einige Beispiele: Das Kapitel „Ein Abend im Theater“ - vom Theater in Sepphoris, wenige Kilometer nördlich von Nazareth ist die Rede - zeigt, daß dort griechisches Theater gespielt und verstanden worden ist. „Was Jesus auf der Bühne sah“ erfährt man da, und, daß die galiläische Bevölkerung Griechisch, selbst Latein verstand, las und sprach. „Synagogen am See“ unterrichtet über die Erziehung und Bildung, die sogar von einem Seneca bewundert wurden. Wir erfahren über den Fischeralltag am See Genesareth ebenso Interessantes wie Schönes über die Ichthys-Symbolik - und auf einmal ist die Steuermünze im Fischmaul - daher der Buchtitel - keine Fabel mehr, sondern alltägliche Realität. Frappierend auch „Petrus und Petronius: wenn des Nachts die Hähne krähen“. Das Kapitel enthält nichts weniger als den solide geführten Nachweis, daß der Dichter Petronius in seinem „Gastmahl des Trimalchio“, das spätestens 66 vollendet war, da der Verfasser in diesem Jahr von Nero zum Selbstmord gezwungen wurde, das Markus-Evangelium gelesen und daraus Motive wie den Hahnenschrei, das Abendmahl, die Salbung in Bethanien, ja die Auferstehung, genommen und satirisch verfremdet hat.

Diese wenigen Beispiele mögen für den übrigen nicht minder erregenden Inhalt dieses Buches stehen, von dessen einzelnen Kapiteln immer wieder Linien auf einen Punkt hin konvergieren: Das N.T. enthält nicht Geschichten sondern

Geschichte, Tatsachen, und dies in literarischer Gestaltung von hoher Qualität und weiter Verbreitung über den Kreis der Gläubigen hinaus. Ein zweites kommt hinzu: die geschichtlich zuverlässigen Berichte wurden zu einer Zeit abgefaßt und in öffentlichen Umlauf gebracht, in der Augen- und Ohrenzeugen der Ereignisse in großer Zahl noch am Leben waren - d.h. wohl sogar um das Jahr 60.

Damit ist allerdings der Frontalangriff auf weite Kreise der heutigen Bibelwissenschaft eröffnet, die in treuer Anhänglichkeit an die Dogmen ihrer Zunft noch immer von einer Spätdatierung der neutestamentlichen Schriften von 70 bis ca. 120 ausgeht. So freilich ist es möglich, alles, was dort an Ereignissen berichtet wird, die die menschliche Alltagserfahrung übersteigen, als Ergebnis von Legendenbildung abzuqualifizieren, die sich im Kreis enthusiastischer Jesus - Jünger abgespielt hat. So sagt man, sei auf dem Wege der „Gemeindetheologie“ aus

dem Jesus der Geschichte der Christus des Glaubens, aus einem Menschen ein Gott geworden. Was aber, wenn keine Zeit zur Legendenbildung blieb, weil das N.T. noch zu Lebzeiten der Zeitzeugen geschrieben und verbreitet war? Es wird nun nicht länger möglich sein, neutestamentliche Exegese als reine Literaturwissenschaft zu betreiben, man wird sich ernstlich auf Historie, auf das historische Umfeld einlassen müssen. Die Ergebnisse dieses Buches zwingen unsomehr dazu, als sie ungeachtet der angenehmen, ja spannenden Darbietung umfangreichen Stoffes mit solider historischer Methode erarbeitet sind. Beeindruckend, daß selbst neueste Literatur erfaßt und herangezogen wird.

Der überaus positive Eindruck, den der kritische Leser von diesem Buch gewinnt, wird durch Kritik an einzelnen Punkten keinesfalls beeinträchtigt. deshalb kann zur Fortführung der Diskussion auf dergleichen hingewiesen werden.

So ist etwa die Feststellung (S. 19f), es habe vom Tode des Apostels Jakobus (62) bis 314 keine Leitung der Gesamtkirche gegeben, mit der Tatsache, daß Clemens I. von Rom aus um das Jahr 70 in brüderlicher mahnender Form, dennoch Gehorsam fordernd, im weit entfernten Korinth eingreift, oder Viktor I. (+199) gegen den Widerstand der Bischöfe der Provinz Asia den westlichen Ostertermin durchsetzte, kaum vereinbar.

Doch diese Argumentation Thiedes steht in engstem Zusammenhang mit seiner „Lieblingstheorie“ von der Ablösung der Schriftrolle durch den Kodex (S. 195ff), von der er meint, diese sei nur auf Grund eines Befehls von oben denkbar.

Daß „Petrus wie die anderen Apostel seine(!) Frau auf Reisen mitnahm“ (332) - wobei der Verfasser sich auf I Kor 9,5 beruft - ist keineswegs sicher. Schließlich hatte ja gerade er gesagt: „Herr, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt“, und Jesus hatte ihnen, bzw. Petrus,

Informationen aus Kirche und Welt (IKW) heißt der vom Initiativkreis Augsburg herausgegebene Informationsdienst. Er erscheint monatlich außer September und Januar. Bestellungen bei „Initiativkreise“ St. Georg-Str. 7, D-86833 Siebnach, F 08249/90 105. Der Bezug ist kostenlos. Spende erbeten.

Berichtbände der theologischen Sommerakademien in Diessen

herausgegeben von Walter Brandmüller, erschienen im MM-Verlag Aachen, erhältlich im Buchhandel.

1993: Qumran und die Evangelien

1994: Wer ist Jesus Christus?

1995: Mysterium Kirche

1996: Das Eigentliche Katholische

Neu: 1997 Christus in den Sakramenten der Kirche mit Beiträgen von Peter Christoph Düren, Manfred Hauke, Reinhard Knittel, Manfred Lochbrunner, Leo Scheffczyk, Karl Josef Wallner, Václav Wolf und Anton Ziegenaus. Gebunden, 261 Seiten, DM 36/ÖS 263/SFr 36 ISBN 3-928272-04-7

Neu: Berichtband der Osterakademie 1996 in Kevelaer

herausgegeben von Reinhard Dörner, erschienen im Verlag des Initiativkreises Münster, erhältlich bei Buchhandlung St. Jodok, Aufkircher Str. 34, 88662 Überlingen; T07551/61239

Kirche - Zeichen des Widerspruches Gnosis- Aufklärung- New Age Hintergründe der gegenwärtigen Kirchenkrise

mit Beiträgen von Gertrud Dörner, Regina Hinrichs, Andreas Kraus, Ermanno

Pavesi, Robert Prantner, Joseph Schumacher, Alma von Stockhausen und Michael M. Weber. Broschiert, 249 Seiten, DM 15.50, ISBN 3-00-003452-8

Schriften des Initiativkreises katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg e.V.

neu: Heft 1a, Robert Kramer: Zugänge zur alten Liturgie (Vortrag der liturgischen Tagung in Köln 1998)

Heft 2, Walter Lang: Auf dem Weg zum inneren Gebet bei der hl. Messe, (Vortrag der liturgischen Tagung in Maria Thann 1996)

Heft 3, Wolfgang Graf: Liturgiereform. Absichten des Konzils und nachkonziliare Entwicklung, Mit Anhang: Inseln schaffen. Womit man noch heute beginnen kann

Heft 4, Robert Kramer: Soll der Pflichten zölibat abgeschafft werden?

Eine Auseinandersetzung mit den Kritikern des Priesterzölibats

Heft 5, Wolfgang Graf Waldstein: Warum es eine objektive Wahrheit gibt.

Heft 6, Wolfgang Graf: Die Liturgie-Enzyklika MEDIATOR DEI von Pius XII. Zum 50. Jahrestag des Erscheinens der Enzyklika.

Heft 7, Robert Kramer (Hrsg.): Denkschrift der 'Initiativkreise katholischer Laien und Priester' an die Bischöfe des deutschen Sprachraums zur Umfrage „Wie erleben Sie die 'neue Liturgie'?“

Heft 8, Wolfgang Graf: Der römische Kanon. Das klassische Hochgebet der hl. Messe. (Vortrag der liturgischen Tagung in Maria Thann 1997)

Heft 9, Gertrud Dörner: Aufgabe und Be-

deutung der Frau in der Kirche. Eine Auseinandersetzung mit der feministischen Position

Heft 10, Hubert Gindert: Zur Situation der katholischen Kirche im deutschsprachigen Raum: Führungsstruktur und Unterwanderungsversuche. **Neu:** verbesserte Auflage

Heft 11, François Reckinger: Einig hinsichtlich der Rechtfertigung? Kritische Überlegungen zu einem umstrittenen Dialogpapier

Heft 12, Walter Lang: Actiosa Participatio. Die bewußte, fromme und tätige Teilnahme der Gläubigen an der Liturgie

Heft 13, Giovanni Sala SJ: Das kirchliche Lehramt. Außerordentliches und ordentliches Lehramt unter dem Beistand des Heiligen Geistes

Heft 14, Klaus Pfeiffer: Die Alternative: Papsttreue katholische Jugend im Aufbruch (Referat beim Programm der Initiativkreise auf dem Katholikentag 1998 in Mainz)

Neu: Heft 15, Robert Kramer: Die stille hl. Messe (Vortrag der Liturgischen Tagung in Maria Thann 1998)

Neu: Heft 16, Wolfgang Graf: Die 'Opferung' in Novus Ordo und klassischem Ritus (Vortrag der Liturgischen Tagung in Maria Thann 1998)

Die Reihe wird fortgesetzt.

Bezugsadresse: Geistl. Rat Walter Lang, Aindorferstr. 129, D-80689 München; Tel./Fax: 089/561923. Die Selbstkosten der erschienenen Hefte betragen DM 5,- pro Heft zuz. Porto und Verpackung.

versprochen: „Jeder, der um des Reiches Gottes willen Haus oder Frau, Bruder, Eltern oder Kinder verlassen hat, wird dafür schon in dieser Zeit das Vielfache erhalten (...)“ (Lk 18,28-30). Die Stelle wäre kaum überliefert, wenn Petrus seine Frau, bzw. die Apostel ihre Frauen mitgenommen hätten. 1 Kor 9,5 steht damit nicht im Widerspruch, denn dort heißt es „eine gläubige Frau mitzunehmen“. Hätte es sich um die eigene Ehefrau gehandelt, wäre deren Charakterisierung als „gläubig“ doch überflüssig gewesen! Da schon Jesus samt den Jüngern von gläubigen Frauen begleitet und versorgt worden war, ist es wohl plausibler anzunehmen, die Apostel hätten diese Hilfe dann auch auf ihren Reisen erfahren bzw. in Anspruch genommen. Diese Bemerkung schien im Hinblick auf die zum Überdruß immer wieder neu belebte Zölibatsdiskussion angebracht zu sein. Auch gegenüber der Auffassung, die Streitfrage ob Junia(s) - der hervorragende Apostel, eine Frau gewesen, sei inzwischen historisch-philologisch geklärt, (S.378 Anm. 5) wird man Skepsis hegen dürfen. Und ein katholischer Leser runzelt wohl die Stirn, wenn er (S. 102) den Satz liest: „Für Petrus blieb es (sein Symbol!) der Hahn, ehe mit dem wachsenden Machtanspruch der römischen Kirche aus diesem Zeichen der Demut die beiden gekreuzten Schlüssel wurden: Die Schlüssel des Himmelreichs (...) werden hier zum Herrschaftsinstrument, das die Päpste, in ihrer Selbstdefinition(!) als Nachfolger des Petrus, ganz selbstverständlich für sich in Anspruch nahmen. „Nun, da werden in einer saloppen Formulierung die Ebene des Moralischen und jene des Institutionellen ein wenig durcheinandergewirbelt. Der Rezensent darf hierzu auf seinen Beitrag Petrus und seine Nachfolger“ in: *Mysterium Kirche* hrsg. v. W. Brandmüller, MM-Verlag Aachen 1996, 135-162 verweisen.

Diese kritischen Bemerkungen mindern keineswegs weder den Wert des Buches noch das Vergnügen des Lesens - sie sollen die Diskussion über das spannendste Thema der Welt ein wenig anregen.

Walter Brandmüller

Hinweis auf Bücher des Autors „Der Papst - nur Ehrenvorsitzender der Kirche“ Dr. theol. Peter C. Düren hat folgende Publikationen bereits veröffentlicht: *Der Tod als Ende des irdischen Pilgerstandes*; *Gast auf Erden*; *Die Begleitung Schwerstkranker und Sterbender*; *Familie - Gemeinschaft der Wahrheit und Liebe*; *Elternschaft verantwortet leben*; *Plädoyer für Natürliche Familienplanung*; *Christus in heiligen Zeichen*. Einige davon werden im „Fels“ besprochen werden.

Nachrichten Berichte

Die wahren Austrittszahlen

In den gleichgeschalteten Medien hier ist natürlich auch der - ach, so unabhängige - ORF gemeint) wird laufend berichtet, daß die Austrittszahlen in der Diözese St. Pölten 1-11/1998 „den größten Anstieg (um 37%!)" verzeichneten. Verschwiegen werden allerdings die absoluten Zahlen: Wien „führt“ bei weitem mit 15.666 Austritten (1,09% der Katholiken) vor Linz* mit 5.751 (0,53%) und Graz mit 5.203 (0,54%). Das heißt, diese drei Diözesen - mit gut der Hälfte der Katholiken Österreichs - stellen vier Fünftel der Austritte! Weit abgeschlagen, am anderen Ende der Tabelle liegt nach wie vor die Diözese St. Pölten mit 1.896 Austritten (0,30%). Müßte es nicht zu denken gen, wenn die Menschen gerade in den als „liberal“ geltenden Diözesen der Kirche in Scharen davonlaufen?!

Linz Die Diözese Linz plant - laut Finanzchef Wöckinger (Volksblatt 8.1.1999) - im Jahr 1999 rund 4500 gerichtliche Klagen und 2300 Pfändungen gegen säumige Kirchensteuerzahler.*

Die Wahrheit, Nr. 56, Januar 1999

Vatikan: Priester und Katechisten in Angola brutal ermordet

In Angola sind ein katholischer Priester und zwei Katechisten ermordet worden. Die drei Männer wurden in der Diözese Huambo, rund 500 Kilometer südlich der Hauptstadt Luanda „auf barbarische Weise“ getötet. Bei dem Geistlichen handelt es sich um den Diözesanpriester Albino Saluhaku. Ob der Mord auf das Konto einer angolanischen Bürgerkriegspartei geht oder ob ein sonstiges Verbrechen vermutet wird, teilte der Vatikan nicht mit (*Kipa*) *Kirche i. d. Welt* SKS 3/1999 S. 17

Kuba: Der Papst dankt

Papst Johannes Paul II. hat dem kubanischen Staatschef Fidel Castro für die Wiedereinführung des Weihnachtsfeiertages gedankt. In einem Schreiben an Castro

äußert der Papst die Hoffnung, daß die Karibikinsel sich weiter zu mehr Gerechtigkeit, Brüderlichkeit und Wohlstand entwickelt.

SKS 3/1999 S. 9

Strafe für Abtreibung gefordert

In die Abtreibungsdebatte kommt ein neuer Akzent: vier österreichische Bischöfe (Eder, Krenn, Küng, Laun) fordern Strafe für Abtreibung, zunächst für die Ärzte, die sich auf keinen „Notstand“ berufen können. Das ist konsequent. Heißt es doch im Katechismus der Katholischen Kirche von 1992, Ziff. 2273, S. 578: „Als Folge der Achtung und des Schutzes, die man dem Ungeborenen vom Augenblick seiner Empfängnis zusichern muß, muß das Gesetz die geeigneten Strafmaßnahmen für jede gewollte Verletzung seiner Rechte vorsehen.“ In Österreich wird von Lebensschützern z. Z. geprüft, inwieweit der Notwehrparagraf des Strafgesetzbuches eingesetzt werden könnte, um ungeborene Kinder vor der Tötung zu schützen. Das geltende Recht verbietet immer noch die Tötung eines ungeborenen Kindes.

(Der 13., Faxzeitung Nr. 43,23.01.99)

Christdemokraten für das Leben (CDL) gründen Regionalverband Ostbayern

Am 15. Januar 99 wurde in Landshut von Mitgliedern der Lebensrecht-Organisation aus Niederbayern und der Oberpfalz ein Regionalverband der CDL gegründet. Ziel ist eine verstärkte Aufklärung über Abtreibung, Euthanasie und den Bereich der sog. Bioethik. In den Vorstand wurden gewählt Winfried Roßbauer (1. Vors.), Andreas Masel (Stellvertr.), Dr. Matthias Niebler (Schriftf.), als Beisitzer Claudia Winklbauer, Mariana Teuscher, Agnes Höchbauer.

Kirchenaustrittszahlen ökumenisch

Die KNA (11/16.Jan.99) bringt unter der Überschrift „1998 vermutlich über 300.000 Kirchenaustritte“ Kirchenaustrittszahlen von 25 deutschen Städten jeweils in einer Zahl für „Christen“, obwohl sie diese Zahlen zunächst getrennt erheben mußte. Auf Rückfrage teilte KNA mit, sie habe „zunächst lediglich herausfinden wollen, in welche Richtung sich das für beide großen Kirchen gleichermaßen bedeutsame Problem der Kirchenaustritte derzeit entwickelt. In diesem Kontext ist die Frage, welche von beiden Kirchen evtl. mehr Mitglieder verloren hat, eher sekundär“.

Kennzeichen der katholischen Charismatischen Erneuerung

Johannes Paul II. sagte in seiner Ansprache vom 31. Oktober 1998:

„Als Führer der katholischen Charismatischen Erneuerung besteht eine der ersten Aufgaben an Euch darin, die katholische Identität der charismatischen Gemeinschaften auf der ganzen Welt zu schützen und ihnen den Impuls zu geben, immer ein enges hierarchisches Band mit den Bischöfen und dem Papst aufrecht zu halten. Bleibt eine kirchliche Bewegung! Das Wort kirchlich schließt eine präzise Aufgabe christlicher Bildung ein, die eine tiefe Harmonie zwischen Glauben und Leben mit sich bringt. Der freudige Glaube, der Eure Gemeinschaften beseelt, soll durch eine umfassende christliche Bildung und Treue zur Lehre der Kirche begleitet sein“.

Osservatore Romano, span. Ausgabe, Nr. 47, 20.11.98

Das Blut der Märtyrer gibt der Kirche Hoffnung und wahre Zukunft

1998 sind insgesamt 37 Missionare weltweit in der Ausübung ihres Dienstes umgebracht worden. (*Fides-Dienst lt. SKS*)

Hoffnungszeichen

Pater Höhnisch SJM berichtet: „Unsere kleine Kongregation (Diener Jesu und Mariens) hat im Augenblick 33 Mitglieder, davon 14 Priester, 15 Scholastiker (d.h. Studenten), 2 Novizen und 2 Kandidaten, die aber bald mit dem Noviziat beginnen werden. Verglichen mit den vielen Aufgaben, die man uns anträgt, ist die Zahl verschwindend gering. Deshalb tun Sie uns den größten Gefallen, wenn Sie für das Wachstum unserer Kongregation beten.“

Deutschlands Kirche soll sich verjüngen

In der Festansprache zum 1200 - Jubiläum des Bistums Paderborn rief der Präfekt der Glaubenskongregation, Kardinal Ratzinger, die deutschen Katholiken dazu auf, ein lebendiges Glaubenszeugnis zu geben. Er hoffe, daß sich die Kirche in Deutschland verjüngen und von „Papieren, Worten und Institutionen“ befreien könne. Wer meine, „den Glauben in den Papierkorb treten zu können“, müsse sehen, welche Grausamkeiten dort geschähen, wo Menschen auf Gott verzichteten.

(Passauer Bistumsblatt Nr.3-17.Jan. 99)

Die Anliegen des BDKJ

Bei der Diözesanversammlung des BDKJ der Erzdiözese Bamberg wurde als „vorrangiger Schwerpunkt“ der Arbeit für die nächsten zwei Jahre die Interessenvertretung der Jugend in der Kirche festgelegt. „An der Jugendarbeit in der Kirche darf nicht gespart werden.“ Einstimmig votierten die Delegierten für den Antrag, die Anliegen der beiden Volksbegehren „Mehr Demokratie in Bayern-Schutz des Bürgerentscheids“ und „Mehr Demokratie in Bayern - Faire Volksrechte im Land“ zu unterstützen. Während der drei Tage arbeiteten die Delegierten in getrennten Workshops. Die Titel der beiden Arbeitsgruppen lauteten: „Mädchen und Frauen in Ausbildung und Beruf“ und „Männer zwischen Beruf und Familie“. Erstere übten dabei im Reifenwechsellern, Kabelkürzen und Internet-Surfen.

(Heinrichsblatt, Nr. 50, 13.12.98)

Liechtenstein: Trennung von Kirche und Staat

Liechtensteins Fürst Hans-Adam hat sich für eine Trennung von Kirche und Staat ausgesprochen. Deswegen lehne er auch ein Konkordat zwischen Liechtenstein und dem Vatikan ab, sagte er bei der Eröffnung des Landtages in Vaduz. Er schlug eine Kommissionsmission vor, die Vorschläge zur Regelung der Beziehungen zwischen Staat und Kirche ausarbeiten soll. Bedenken, die Kirche könne bei einer Trennung zwischen Staat und Kirche nicht überleben, wies er mit den Worten zurück: „In Staaten, die sehr viel ärmer sind, überlebt die katholische Kirche sehr gut von den Spenden der Gläubigen“.

(SZ, 5.2.99)

Totale ökumenische Konfusion

„Ganz im Zeichen der Ökumene stand der Neujahrsempfang der Kath. Kirche Neufahrn. Pfarradministrator Janusz Surzykiewicz hielt in „Konzelebration“ mit dem evangelischem Pfarrer Alfred Krauth und Pater Lawrence Donahoo den Gottesdienst in der Parsdorfer St. Nikolaus Kirche. Anschließend trafen sich erstmals katholische und evangelische Gläubige zum Neujahrsempfang im Gasthaus „Zur alten Post“. In seiner Ansprache meinte der Bürgermeister Peter Dingler, Ökumene stünde für die eine gemeinsam bewohnte Erde. Wörtlich, unter großem Beifall: „Warum sollten wir deshalb nicht die evangelische und die katholische Kirche verschmelzen?“ Der Pfarrgemeinderatsvorsitzende Gerhard Schaffelhofer übte sich in katho-

lischer Selbstkritik. Er meinte, daß die Christen seit 500 Jahren gespalten sind, sei nicht zuletzt auch ein Verdienst der Katholischen Kirche. „Die Gemeinsamkeiten liegen bei 95-99 Prozent.“ Als ökumenisches Vorbild stellte Schaffelhofer den ehemaligen katholischen Ebersberger Jugendpfarrer Josef Mayer hin, der sich nicht gescheut habe, im Gottesdienst das evangelische Glaubensbekenntnis zu beten.

Münchner Merkur (Landkreisteil) vom 23./24. 01. 99

Die Zahlen rechtfertigen den Verbleib der Kirche in der Konfliktberatung nicht

Die Caritas gab Aufschluß über die Schwangerenberatung im Jahr 1997: Die Zahl der ratsuchenden Frauen betrug 116.273, die der Konfliktberatung nach Paragraph 219 belief sich auf rd. 20.000. In 15.143 Fällen (= 75%) wurde ein Beratungsschein ausgestellt. 24 Prozent der Frauen verzichteten nach der Beratung auf einen Beratungsschein. Sicher ist nur, daß insgesamt 25 Prozent, die sich nach Paragraph 219 beraten ließen, das Kind ausgetragen haben. In 69 Prozent der Fälle bleibt der Ausgang der Schwangerschaft unbekannt, in 7 Prozent war nach der Beratung eine Tendenz zum Schwangerschaftsabbruch festzustellen. Wenn insgesamt 25 Prozent der Frauen, die sich nach Paragraph 219 beraten ließen, sich für das Kind entschieden haben, und 24 Prozent nach der Beratung den Schein nicht mehr verlangten, bleibt nachweislich nur 1 Prozent übrig, die den Schein bekamen und nicht abgetrieben haben. Der hohe Anteil unbekannter Schwangerschaftsverläufe läßt demnach keinen sicheren Rückschluß über die Wirksamkeit kirchlicher Beratungsstellen im staatlichen System, aber auch keinen Vergleich zu den Beratungsstellen in der Diözese Fulda zu. Dort nahmen die Beratungsfälle gegenüber dem Vorjahr um 7,6 Prozent zu. Auch in Fulda ist Konfliktberatung, aber nicht nach Paragraph 219, möglich. (*DT. 11.2.99*)

Neues Beratungsmodell der Bischöfe politisch gescheitert

Ein katholischer Beratungsschein mit „verbindlichen breitgefächerten Hilfsangeboten“, der das katholische Beratungs- und Hilfsangebot dokumentiert anstelle des bisherigen Scheins, wird vom Gesetzgeber in Nordrhein-Westfalen nicht akzeptiert. Ein solches Modell entspräche nicht den Richtlinien der Landesregierung, die „überhaupt keine Veranlassung“ sehe, über die Richtlinien neu zu verhandeln. Für eine Änderung gäbe es auch

vom Gesetz her keinen Spielraum. Die Beratungsbescheinigung müsse auf der Grundlage der Paragraphen 5 und 6 des Schwangerenkonfliktgesetzes formuliert sein, so Birgit Späth, die Sprecherin der SPD im nordrhein-westfälischen Landtag. Diesen Ausführungen schloß sich die Fraktionssprecherin der Grünen im Landtag an. Die Frauen dürfen nicht mit Hilfsangeboten gedrängt werden, das Kind auszutragen. Die katholischen Beratungsstellen könnten nur dann im Rahmen der staatlichen Schwangerenkonfliktberatung weiterarbeiten, wenn sie sich bereit erklärten, gemäß den Landesrichtlinien die Frauen über Abtreibungsmöglichkeiten zu informieren. Das wird aber von den Bischöfen abgelehnt.

(DT 11.2.99)

Bamberger Pastoralgespräch (BaP): Austausch der BaP -Arbeitsgruppen mit Erzbischof Braun über bisherige Ergebnisse.

Von „futuristisch“ bis „machbar“ reichen die bisherigen Vorschläge, die die zwölf Arbeitsgruppen erarbeitet haben ... Futuristisch sind die Vorschläge nach Aufhebung des Zölibats, der Öffnung aller Weiheämter für Frauen oder der Zulassung von wiederverheirateten Geschiedenen zu den Sakramenten (...) Erzbischof Braun nahm die futuristischen Wünsche unkommentiert (!) zur Kenntnis.

VERANSTALTUNGEN

Meßfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motuproprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 12/1998, S. 379

Sühnenacht/Sühneanbetung

Alle regelmäßigen stattfindenden Veranstaltungen siehe Heft 12/1998 S. 381.

Berlin: 6.3.99, 9.30 Uhr Sühnesa., St. Norbert, 19.3.99, 22.00 Uhr Sühnenacht, 25.3., 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis, 28.3.99, 15.00 Uhr Kinder MPB, Hinweise: 030/4964230

Hannover: 6.3.1999 Pfarrkirche 12Apostel, Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen 0511-494605

Krefeld: 1.3.1999, St. Anna Kirche, 18.00 Uhr Anbet. andacht m. sakr. Segen, 19.00 Uhr hl. Messe m. Predigt, 20.00 Uhr Rosenkranz m. sakr. Segen, Beichtgel.; Hinweise: 02151/734991

Leuterod/Ötzingen: 22.3.1999, mtl. Treffen der Mitglieder d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 20.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Marienfried b. Ulm: 6.3.1999, jd Herz-Mariä-Sa. 14.00 Uhr u. 18.00 Uhr Anbet. d. Allerh. und Bg., 15.00 Uhr Hl. Messe m. Pred.; 20.00 Uhr u. 5.30 Uhr Sühnemessen. 12./13.3.99 Gebetsnacht;

Onabrück: 6.3.1999, St. Matthiasstift Wietmarschen, hl. Messe, Vesper u. Komplet; Hinweise: U.-W. Vieth, Nordhorn 25.3.1999 Einkehrtag, Haus Marienstein Endel - Fest Verkündigung des Herrn

Würzburg: 27./28.3.1999, Anbet.- und Sühnenacht, Heilig-Geist-Kirche, 18.00 Uhr, bis So.; 6.3.1999 Zönakel der Marian. Priesterbew., Schw. des Erlösers, Erbachergasse 4-6, Beginn: 14.00 Uhr Ende: 16.30 Uhr. Herz Maria Sühnes.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

13./14.3.1999 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. 20.30 Uhr Beg. d. Anbet.std., Beichtgel., 21.30 Uhr hl. Amt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr;

Einkehrtage: 21.3.1999, Marienfried/Ulm, Diakon M. Kratschmer: Gottes Erbarmen und das Mittun des Menschen

Exerzitien: 1.3. - 5.3.1999 St. Josefstift: Franz-Ludwig-Str. 7-9, 45290 Trier, Tel.: 0651-48087

19.3. - 21.3.1999 Erholungsheim Marienhöh/Kurexerzitien, 55749 Langweiler/Hochwald, Tel.: 06786-2910

29.3. - 2.4.1999 Herz-Jesu-Kloster Neustadt, Exerzitien- und Bildungshaus Waldstr. 145, 67434 Neustadt, Tel.: 06321-89060, Anmeldung: Tel.: 06321-35785

Ferienlager für Jungen von 10 - 14 Jahren, 7.4. - 10.4.1999, Thema: Ritter sein!, Jugendburg Festung Ehrenbretstein bei Koblenz, Preis: VP 125.-, Anmeldung: P. M. Ramm FSSP, 0227-9435425

Ferienlager für Mädchen: 12-16 Jahren 7.4. - 10.4.1999, Thema: auf dem Weg mit Thérèse im Odenwald b. Heidelberg; Preis: DM 49,00, Anmeldung: P. E. Recktenwald 0221/9435425

Ferienlager für Familien: 24.6. - 31.7.1999 und 31.7. - 7.8.1999 in Ober-tauern/Österreich; Anmeldung: P.M. Lugmayr, Linzergasse 41, A-5020 Salzburg. 24.7. - 31.7.1999 in der Eifel, Anmeldung: P.M. Ramm, Johann-Heinrich-Platz 12, 50935 Köln. 15.8. - 22.8.1999 im Schwarzwald Anmeldung: P. B. Gerstle, Reisstr. 13, 70435 Stuttgart.

XIV. Welt-Jugendtag in den Diözesen

28.3.1999 Augsburg, Bamberg, Berlin, Chemnitz, Eichstätt, Freiburg, Fulda,

Köln, München, Offenbach, Paderborn, Regensburg, Rottenburg-Stuttgart, Speyer, Würzburg, Österreich: Lustenau, Schweiz: Solothurn, Chur; Informationen bei Jugend 2000, Thomas Lazar, T/F: 069/895206

Osterakademie in Kevelaer:

7.4. - 10.4.1999, Thema: Glaube, der ins Leben führt. (Veranstalter IK Münster) Bildungszentrum: Priesterhaus Kevelaer, Referenten: P. M. Brink OP, Prof. Dr. Th. Herr, Dr. R. Junker, Prod. Dr. K. Kertelge, Prof. Dr. R. M. Schmitz, Prof. Dr. J. Schumacher, Prof. Dr. J. Splett. Hinweise: Tel.: 02542-98434; Fax: 02542-98436;

Initiativkreise

Augsburg: 14.3.1999, 15.00 Uhr, Hotel Riegele, Prof. DDr. A. Ziegnaus: Vom richtigen Umgang mit Privatoffenbarungen. Hinweise: Tel.: 08249/90104.

Mainz: 20.3.1999, 16.00 Uhr, Prof. Dr. J. Splett: Das Gebet als menschlicher Akt. Hinweise: T: 06131-578032.

Münster: 21.3.1999, 16.00 Uhr, Herz-Jesu-Kirche, Bischof Dr. R. Lettmann: Katholiken im Bistum Münster, Gespräch mit dem Bischof. Tel.: 02542/98434, Fax: 02542/98436

Paderborn: 21.3.1999, 15.30 Uhr, Langeneicke, Pfr. Dr. Sobkowiak: Erkenne dich selbst durch Glauben und Denken! Die neue Enzyklika von Papst Joh. Paul II. Glaube und Vernunft: Tel./Fax: 02732/1653

Regensburg: 18.3.1999, 19.00 Uhr, Erhardi-Zimmer des Kolpinghauses Regensburg, Gesprächsrunde; „»Amtskirche« oder »Geistkirche«? - Gespräch mit kath. Charismatikern.“ Hinweise: 0941/997489.

Trier: 28.3.1999, 14.45 Uhr, Missionshaus der Weißen Väter, Prof. Dr. G. Sala SJ: Das kirchliche Lehramt - außerordentliches und ordentliches Lehramt unter dem Beistand des Heiligen Geistes. Zuvor 14.00 Uhr Andacht m. sakr. Seg. i.d. Kirche d. Weißen Väter. Hinweise: T/F: 06501/3897

Würzburg: 21.3.1999, 16.00 Uhr, (Matthias-Ehrenfried-Haus), Prof. Dr. H. Schieser: Rückblick und Ausblick am Ende des 20. Jahrhunderts - Verlustbilanz oder Neubeginn? Hinweise: T: 06022/20726.

Linz: 5.3.1999, Kollerschlag und 6.3.1999, Hohenzell, P. B. Deneke FSSP: Das Sakrament der hl. Beichte (mit Beichtgelegenheit und hl. Messe)

7.3.1999, 15.30 Uhr, Linz, P. B. Deneke FSSP: Das Geheimnis der hl. Messe. Hinweise: T/F: 0043-7712-2455.

Forum der Leser

Das Menschen - Pestizid. Der weltberühmte, leider vor wenigen Jahren schon verstorbene Humangenetiker Prof. Jérôme Lejeune in Paris, der Entdecker der Ursache des Down-Syndroms, des Mongolismus, hat schon 1989 die Schrift veröffentlicht mit dem Titel: „RU 486 - The Human Pestizid“.

Pestizide sind chemische Substanzen, die man je nach Konzentration auch als Gifte bezeichnen kann. Pestizide werden schon immer als Schädlingsbekämpfungsmittel verwendet, insbesondere zur Vernichtung von Ungeziefer. Auch RU 486 - Mifegyne ist ein Pestizid, wie Prof. Lejeune dieses synthetische Hormonpräparat bezeichnet. Doch welcher Unterschied zu den bisher von Menschen verwendeten Pestiziden! Mifegyne wird nur zu dem einzigen Zweck hergestellt: ungeborenes menschliches Leben in frühen Entwicklungsstadien zu töten!!

Wann hat es so etwas Ungeheuerliches in der gesamten Kulturgeschichte der Menschheit jemals gegeben, daß der Mensch sein eigenes Leben, seine Nachkommenschaft, seine Kinder und damit seine Zukunft vergiftet und meuchlings tötet, indem er wahrheitswidrig von einem „Medikament“ redet?! Wenn ein Volk solche „verabscheuungswürdige Verbrechen“ (2. Vatikanisches Konzil) zuläßt, dann vernichtet dieses Volk seine eigene Zukunft! Es betreibt den Genozid!!

Daß die in der „Katholischen Ärzteschaft Deutschlands“ organisierten Ärzte die Zulassung des neuen Menschenpestizids Mifegyne (RU 486) ablehnen, ist sehr erfreulich. Denn dieser Verband hat lange genug gezögert, synthetische Östrogen/

Gestagen-Kombinationspräparate zur Empfängnisregelung abzulehnen, obwohl seit nunmehr über drei Jahrzehnten bekannt ist und von vielen Autoren in der Fachliteratur veröffentlicht wurde, daß alle Östrogen/Gestagen-Kombinationspräparate bei erwiesener möglicher Durchbruchovulationen eine nidationshemmende Wirkung haben. Und bei vierfach erhöhter Dosierung dieser Östrogen/Gestagen-Kombinationspräparate, der „Pille danach“, dem Teragynon, wird eine sichere Nidationsverhinderung erreicht!

Bei noch um ein Vielfaches mehr erhöhter Dosierung von synthetischen Östrogen/Gestagen-Hormonen mit Beigabe von Prostaglandinen, den Hormonen des Hinterlappens der Hirnanhangdrüse (Hypophyse), tritt nun die nidationszerstörende Wirkung des Menschen-Pestizides Mifegyne ein. Damit ist Mifegyne der Höhepunkt einer Entwicklung der Menschheit auf dem Weg zum eigenen Genozid!!
*Dr. med. Alfred Häußler
74172 Neckarsulm*

Trennung von den Fleischtöpfen. Allen Autoren der Februar-Ausgabe gilt mein herzlicher Dank! Die verschiedenen Artikel zur Abtreibungsproblematik sind m.E. inhaltlich sehr hilfreich für den Leser, weil sie von großer Kompetenz und Sachkunde zeugen. Man muß Prof. Gindert zustimmen, wenn er feststellt, daß nun wirklich alles gesagt worden ist, soweit eben menschenmöglich.

Wie auch immer die Entscheidung der Bischöfe aussehen mag, werden gläubige Menschen ihre Schlußfolgerungen zu ziehen haben, die natürlich individuell sehr unterschiedlich aussehen werden. So oder so: die Trennung von den Fleischtöpfen Ägyptens wird sich vollziehen. Das Volk, das sich Mose anvertraut, wird sich auf den Weg machen. Wer gegen die Anweisung des Papstes agiert, wird noch größere Sklaverei zu erdulden haben, kann allerdings nicht mit dem Wohlgefallen Gottes rechnen. Hier trifft das Wort Christi zu, daß wer nicht hat, auch das verliert, was er hat.

*Albert Paliot
54295 Trier*

Bleibe römisch-katholisch! Im Forum der Leser von Fels 30/2 haben Gabriele Ehgartner, Dr. Lüttmer und Graf von Galen unmißverständlich zum Ausdruck gebracht, daß sich die deutschen Bischöfe durch ihre Mitwirkung an der straffreien Abtreibung durch Beratungsschein oder Beratungsbrief in Sachen des Glaubens um jede Vertrauenswürdigkeit und Autorität gebracht haben und daß man als glaubens- und papstreuer Katholik solches schismatische Lavierens weder spirituell noch materiell mittragen könne. Zu Recht!

Auch ich habe mir hierüber Gedanken gemacht, werde aber ubter gar keinen Umständen aus der Kirche austreten, nur weil

ein paar Dutzend Bischöfe und Weihbischöfe verantwortungslos mit ihrem Amt umgehen und schon lange nicht mehr wissen, was ihre eigentliche Aufgabe ist.

Dabei habe ich mich besonnen, daß ich mich „römisch-katholisch“ nenne, -nicht „mainzerisch-katholisch“ oder „hamburgisch-katholisch“, - nein „römisch-katholisch“!

Das hat den Wunsch in mir beflügelt, mich mit einem Brief an den Bischof von Rom zu wenden mit der Bitte, in Anbetracht der schismatischen Umtriebe in der Deutschen Bischofskonferenz (nicht erst seit Beratungsschein!) mich als extraterritoriales Mitglied in sein Bistum aufzunehmen, mit allen Rechten und Pflichten (also auch Kirchensteuern u.a.)

Ich unterstreiche so mein „Römisch-katholisch“-Sein, lasse alle Apostaten und Häretiker hinter mir und gewinne einen Bischof, dessen Glaubwürdigkeit auf Liebe und Güte, dessen Autorität auf Weisheit und Wahrheit beruht.

Ob unter den Lesern des „Fels“ sich ein Kirchenrechtler befindet, der mir bei der Erfüllung meines sehnlichen Wunsches beratend Hilfestellung leisten kann?

*Prof. Dr. Karl Fries
24211 Preetz*

Liturgische Hilfen von Misereor unbrauchbar. Sie haben uns ein Heft „Liturgische Hilfen“ zugestellt,

- in dem das Wunder der Brotvermehrung zu einer bloßen „Brotteilungs-geschichte“ verkommt (7);

- in dem behauptet wird: „Abraham wird gesegnet, weil er sich weigert, das Kind zu opfern“, und dazu Genesis 22,1-18 angeführt wird (dort steht in Wirklichkeit, daß er gesegnet wurde, weil er seine Bereitschaft bekundet hatte, das Kind Gott zu opfern);

- in dem der Heilige Geist krampfhaft weiblich sexualisiert wird (23 und bes.: „Danken will ich Dir, Schwester Geist“). Gott ist jedoch, im Gegensatz zum Menschen, weder männlich noch weiblich, und ob der Geist Gottes auf hebräisch mit einer weiblichen, auf deutsch mit einer männlichen Vokabel und auf griechisch mit einem Neutrum bezeichnet wird, ist ebenso belanglos wie die Tatsache, daß etwa ein Brunnen auf deutsch männlich, auf französisch weiblich und auf englisch Neutrum ist.

Mit den genannten Inhalten können wir nichts anfangen. Ebensowenig mit Fürbitten (5f) und Kyrie-Rufen (18), die als Moralpredigten mißbraucht werden. Dies und der saure Revoluzzerton, der viele Texte durchzieht, trägt mit dazu bei, daß wir auch für das viele Gute, das ansonsten in dem Heft gesagt wird, in der vorliegenden Form keine Verwendung haben und das Ganze der Papierverwertung zuführen können.

Dieser Brief an Misereor Aachen wurde uns zur Veröffentlichung von der Kath. Pfarrei St. Marien, 09405 Zschopau zugesandt.

Gebetsmeinung des Hl. Vaters März 1999

1. daß sich die Christen für die Entschuldung der armen Länder einsetzen, damit das Jubiläumsjahr dem Wort Gottes gemäß wahrhaft ein Jahr der Vergebung und Befreiung werde.
2. daß die Lokalkirchen Asiens das Evangelium in mutiger Offenheit verkünden und dabei stets die religiösen Erwartungen ihrer Welt vor Augen haben.

Die Engel der Kinder

Der Evangelist Matthäus erzählt im 18. Kapitel seines Evangeliums: „Jesus rief ein Kind herbei, stellte es mitten in die Schar der Jünger und sprach: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen. Wer sich erniedrigt wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmel. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber einem dieser Kleinen, die an mich glauben, Ärgernis gibt, dem wäre es besser, ihm würde ein Mühlstein um den Hals gehängt und er würde in die Tiefe des Meeres versenkt. (...) Hütet euch, daß ihr nicht eines von diesen Kleinen gering achtet, denn Ich sage euch, ihre Engel in den Himmeln sehen allzeit das Antlitz meines Vaters in den Himmeln!“

Gelten diese Worte des Herrn auch heute für die Nachfolger der Jünger auf den deutschen Bischofsstühlen? Für die Väter, die sich ihrer Verantwortung entziehen und für die Beratungsstellen, die einen Schein ausstellen, wohlwissend, daß dieser Schein nur dem einzigen Zweck dienen kann, ein schutzloses Menschenleben auszulöschen?

Manche Bischöfe sehen einfach nicht, wie sehr in ihren „Beratungsstellen“ die Beratung schon allein gesetzlich bis zur Unkenntlichkeit eingeschränkt ist, weil beispielsweise die Gründe für die geplante Abtreibung gar nicht erfragt werden dürfen. Sie sehen auch nicht, daß sie die Rettung einiger Kinder um



Der Erzengel Michael als Sieger über Luzifer (Detail) von Hubert Gerhard, 1588

den Preis erkaufen, daß sie der Tötung vieler schriftlich zustimmen. Sie sehen auch nicht, daß die Ausgabe des „Berechtigungsscheins“ zur Tötung von der Mehrheit der Bevölkerung als kirchliches Einverständnis mit der Abtreibung empfunden wird.

Zumindest unternehmen sie nichts, um diesem Verstehen oder Mißverstehen entgegenzutreten. Sie sehen auch nicht, daß der Film „Der stumme Schrei“ deshalb in den Beratungsstellen und im Fernsehen ein Tabu ist, weil er tatsächlich aufklären könnte. Sie sehen auch nicht, daß Frauen in Notsituationen tatsächlich Beratungsstellen brauchen, aber solche, die nicht staatlich eingeschränkt sind.

Ihre Blindheit wird den Mitstreitern für die „Scheinlösung“ wenig helfen, denn Christus sagt eindeutig, „ihre Engel in den Himmeln sehen allezeit das Antlitz Meines Vaters in den Himmeln“. Diese Engel haben die Aufgabe, die ihnen vom Anfang ihres Lebens anvertrauten Menschen - dazu gehören auch die Ungeborenen - auf dem durch Gottes Ratschluß gewiesenen Weg zu geleiten. Wer aber den Lebensweg dieser Kinder abbricht, den treffen die Drohungen Christi. Romano Guardini (Topos Taschenbücher Nr. 252) erklärt diese Bibelstelle, wie folgt:

„Wenn du mit einer zerstörenden Absicht auf das Kind zugehst, wisse, du triffst nicht nur auf ein hilfloses Geschöpf, sondern hinter ihm steht der Engel und schützt es.“

Auf die Frage aber, worin die Macht des Engels bestehe, lautet die Antwort: „Er sieht allezeit das Antlitz des Vaters.“ Der Engel ist im Himmel in der Offenheit Gottes, und Heiligkeit ist um ihn. Was du also dem Kinde tust, trifft dahinein. Wehe dir, wenn du ihm zu nahe trittst. Der Engel schweigt. Scheinbar geschieht nichts. Dein Haus brennt nicht ab. Dein Geschäft geht nicht schlechter. Dein Wagen verunglückt nicht. Aber alles ist in der rächenden Allwissenheit Gottes aufgehoben, und einmal wirst du innerwerden, was für einen Gegner du dir geschaffen hast, als du den Engel des Kindes gegen dich aufriefst.“ So schreibt Romano Guardini. *Eduard Werner*